
Flugschriften

des

Evangelischen Bundes

zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen

Nr. 349/50

Die katholische Propaganda, die zunehmende konfessionelle Mischung der Bevölkerung und der konfessionelle Friede in Deutschland.

Von

Dr. Carl Fey.

Berlin W 35, 1914

Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß die **vorliegende Ausgabe** dieser Schrift nur innerhalb der Organisation des Evangelischen Bundes versandt wird. Die (abgesehen vom Titelblatt) völlig gleichlautende **Buchhandel-Ausgabe** erscheint im **Säemann-Verlag**, Berlin W 35. Bei öffentlicher Erwähnung der Schrift :: wolle man sich nur auf die Buchhandel-Ausgabe beziehen. ::

Die katholische Propaganda, die zunehmende konfessionelle Mischung der Bevölkerung und der konfessionelle Friede in Deutschland.

Von

Dr. Carl Fey.

◻

Berlin W 35, 1914

Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes.

Inhalt.

Seite

In den Jahren 1870 und 1871 brachten die „Historisch-Politischen Blätter" eine Anzahl Aufsätze mit der Überschrift „Streiflichter auf die Verhältnisse der Katholiken in Norddeutschland".[1]) In denselben wurde festgestellt:

„Es ist unzweifelhaft, daß die katholische Kirche in diesem Jahrhundert oder seit der gewaltsamen Unterdrückung der geistlichen Fürstentümer zugunsten der protestantischen Fürsten[2]) einen Verlust von mindestens 500000 Seelen erlitten hat. — Es ist gar nicht zu bestreiten: mindestens eine Million Seelen sind der katholischen Kirche allein in Norddeutschland seit dem westfälischen Frieden entzogen worden. Die Zahl ist eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. Daß auch in Süddeutschland ähnliche Verluste stattgefunden haben und noch statthaben, ist ebenso sicher. Ist es ja doch Tatsache, daß, dank dem seit zwei Jahrzehnten in Bayern herrschenden Regierungssystem, sich die Protestanten in diesem angeblich katholischen Staate viel stärker vermehren, als die Katholiken. Bei Baden ist so etwas selbstverständlich. Welche erschreckende Zahl würden wir aber erreichen, wenn wir überall und für die vollen drei Jahrhunderte sämtliche Verluste der katholischen Kirche in Gesamtdeutschland ziffermäßig nachweisen wollten."[3])

Auf der Münchener Katholikenversammlung von 1895 hat der Vertreter des Bonifatiusvereins, Prälat Nacke, diese Berechnung der „Historisch-Politischen Blätter" ins Feld geführt, um daran die Nutzanwendung zu knüpfen: „Weil wir nicht hinreichend für unsere Diaspora gesorgt haben und lange nicht in dem Maße, wie der Protestantismus und wie der Paritätsstaat Preußen für die protestantische Diaspora gesorgt hat, deshalb gehen uns so viele an ihrem katholischen Glauben verloren." Aber eben derselbe konnte bereits 1899 auf der Katholikenversammlung in Neiße feststellen: „Wir sind jetzt in Norddeutschland so weit, daß die Zahl der Katholiken nicht mehr abnimmt, sondern daß

---

[1]) Band 66, S. 1—20, 85—110; 67, S. 869—881; 68, S. 44—85. München 1870—1871.

[2]) Gemeint ist der Reichsdeputationshauptschluß von 1803.

[3]) Band 68, S. 44—46; ebenso meint P. B. Gams („Der Bonifatiusverein in Süddeutschland 1850 bis 1880", Paderborn 1880, S. 5): „Man kann wahrscheinlich machen, daß in den Diasporagebieten der Kirche in Süddeutschland, in den Bistümern Mainz, Freiburg, Rottenburg, Speier, Würzburg, Bamberg und Eichstädt, der Kirche in der Zeit von 1802 bis 1850 wohl an 100000 Seelen verloren gegangen seien."

sie im Verhältnis zum Protestantismus zunimmt.“ [1]) Endlich konnte im Jahre 1913 der Jesuit Krose aus der Volkszählung von 1910 für Preußen folgende Schlüsse ziehen:

„Während auf katholischer Seite das Gesamtergebnis der konfessionellen Bevölkerungsbewegung in Preußen seit dem Jahre 1866 und besonders in den letzten Zählperioden ein günstiges ist, ist der Anteil der Evangelischen im Ganzen und in sämtlichen Provinzen, mit Ausnahme von Westfalen, Rheinland und Hohenzollern, in dem gleichen Zeitraum erheblich gesunken. Für die Gesamtmonarchie beträgt die Abnahme des Anteils der Evangelischen seit 1867 3,45 Prozent. Bei gleichbleibendem Prozentsatz müßten die Evangelischen in Preußen jetzt 1385700 Anhänger mehr zählen, als es tatsächlich der Fall ist. Die Verschiebung ist zweifellos sehr beträchtlich. — Im Jahre 1817 waren Schlesien und Westpreußen überwiegend evangelische Provinzen; im Jahre 1866 hielten sich in diesen Gebietsteilen die beiden Konfessionen ungefähr die Wage. Gegenwärtig hat der katholische Volksteil besonders in Schlesien ein starkes Übergewicht gegenüber dem evangelischen.“

Freilich bemüht sich der Jesuit Krose sofort, eine etwa angesichts dieser Tatsachen erwachende protestantische Wachsamkeit mit dem Hinweise einzuschläfern:

„Aber diese Verschiebung hat für die Evangelischen nicht die gleiche Bedeutung wie für die Katholiken, da die herrschende Stellung der Evangelischen dadurch nicht beeinträchtigt wird. — In den Provinziallandtagen der beiden Provinzen und bei den Provinzialbehörden, zumal bei den höheren Beamtenkategorien, hat das protestantische Element seine dominierende Stellung unverändert behauptet.“ [2])

Doch wie hat sich nun die Bildung katholischer Diaspora in protestantischen Gegenden Deutschlands, die zunehmende konfessionelle Mischung der Bevölkerung Deutschlands vollzogen und aus welchen Ursachen läßt sie sich erklären? — Welche Folgen erwachsen daraus für die Beziehungen der Konfessionen untereinander und für den konfessionellen Frieden? — Welche Verpflichtungen legt endlich die veränderte Sachlage der evangelischen Bevölkerung auf?

I.

Die ultramontane Presse und die ultramontanen Redner ereifern sich mit Vorliebe über den im Augsburgischen Religionsfrieden von 1555 befolgten Grundsatz: „Cuius regio, eius religio“, nach welchem die Regierenden über das Bekenntnis ihrer Untertanen zu bestimmen hatten. Die besonnene Geschichtsforschung dagegen urteilt: Dies war „zweifellos

---

[1]) Vgl. P. Braeunlich, „Die deutschen Katholikentage auf Grund der amtlichen Berichte dargestellt“, Band I, Halle a. d. S. 1910, S. 245 f., 259.

[2]) „Stimmen aus Maria-Laach“, Band 94, Freiburg i. B. 1913, S. 152 f.; vgl. auch H. A. Krose S. J.; „Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland“, Band IV, ebd. 1913, S. 152 f., 160 f.

eine unevangelische, dem Geiste des Protestantismus widersprechende Bestimmung! Und dennoch bedeutet sie einen großen Schritt vorwärts; nicht ohne Grund hat sie noch heute für römische Ohren den übelsten Klang, denn sie brach die Alleinherrschaft der römischen Kirche, ja die Alleinherrschaft der Kirche überhaupt. Denn die weltliche Obrigkeit, welcher in den prosteſtantischen Territorien die Gewalt über die Religion übertragen wurde, konnte sich niemals auf die Dauer zum gehorsamen Diener einer tyrannisch schaltenden Kirche hergeben.“ Gerade die Ultramontanen haben am wenigsten ein Recht, sich heute über den Grundsatz „cuius regio, eius religio“ zu erregen: „Wenn in dieser Weise den Untertanen die Religionsfreiheit versagt blieb, so war das allerdings keine Verletzung des an die Spitze gestellten Grundsatzes der Parität, aber nach Lage der Dinge für die römische Kirche ein unschätzbarer Vorteil. Unter protestantischem Szepter war die Zahl derer, die sich nach der gestürzten Kirche zurücksehnten, gering. Dahingegen hatten die altkirchlichen Obrigkeiten mit den gewaltigsten Sympathien ihrer Untertanen für die evangelische Bewegung zu kämpfen.“ [1])

Uebrigens war dieser Grundsatz für die damaligen vielfach noch schwachen und in sich nicht gefestigten Staatswesen in Deutschland eine Notwendigkeit. Erwuchsen doch selbst der mächtigen Königin Elisabeth von England die größten Schwierigkeiten durch ihre katholischen Untertanen, vor welchen sie infolge der päpstlichen Absetzungserklärung und der jesuitischen Wühlereien nicht einmal ihres Lebens sicher war! [2]) Wie es aber da zuging, wo Protestanten und Katholiken in gleicher Stärke in einem Staate gegenüberstanden, zeigt das Beispiel der freien Reichsstadt Augsburg: „Lagen die Bayern vor der Mauer, so war ihnen die katholische Hälfte in der Stadt verbündet, und lagen die Schweden draußen, so stand die protestantische Hälfte der Bürgerschaft mit den Belagerern. Darum war für beide Parteien die alte Feste allezeit leicht zu gewinnen, denn jedesmal galt es ja eigentlich nur einer Belagerung der halben Stadt.“ [3]) Durch den Westfälischen Frieden wurde dann bestimmt, daß der Besitzstand des Jahres 1624 maßgebend bleiben sollte. [4])

---

[1]) Th. Brieger in der „Weltgeschichte“ von J. von Pflugk-Harttung Abteilung „Geschichte der Neuzeit“, Berlin 1907, S. 404 f. Ebenso meint F. von Bezold „Geschichte der deutschen Reformation“ (Berlin 1890, S. 870): „Was aus den gewaltigen Kämpfen und Bestrebungen der Reformation hier feste rechtliche Gestalt genommen hatte, war einmal der Grundsatz der Parität, die ja das mittelalterliche Dogma von der Glaubenseinheit völlig umstieß und wenigstens für die deutschen Katholiken und Protestanten die Barbarei der alten Ketzergesetze beseitigte, dann noch ein mehr als bescheidener Rest von Gewissensfreiheit für die Untertanen; sie durften wie die Obrigkeit zwischen der alten Kirche und der Augsburger Konfession wählen, mußten aber, wenn ihre Wahl nicht auf die Religion ihres Landesherrn fiel, das Land räumen.“

[2]) Vgl. F. H. Reusch „Mordanschläge gegen Elisabeth von England“ (in „Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens“, München 1894, S. 254—263).

[3]) W. H. Riehl „Kulturstudien aus drei Jahrhunderten“, 7. Auflage, Stuttgart 1910, S. 304.

[4]) Vgl. C. Mirbt „Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus“, 3. Auflage, Tübingen 1911, S. 291 f.

Aber noch während des Dreißigjährigen Krieges, am 21. Juni 1622, hatte Papst Gregor XV. die „Kongregation zur Verbreitung des Glaubens" („congregatio de propaganda fide"), kurzweg „die Propaganda" genannt, gestiftet.

In der Stiftungsbulle „betrachtet es der Papst als eine der Hauptaufgaben seines Amtes, die irrenden Schafe zu Christo zu führen, damit sie die Herde und ihren Hirten erkennen und auf der unglücklichen Weide des Unglaubens und der Ketzerei umherzuschweifen durch Gottes Gnade aufhören, vielmehr zu der Weide des wahren Glaubens und dem Wasser des Lebens gelangen. — Nun läßt sich nicht ohne Tränen gedenken, wie unendlich groß in dieser argen Zeit die Zahl der irrenden und zerstreuten Schafe geworden ist, welche Gottes heilige allgemeine Kirche entweder niemals gekannt oder durch des Satans List verlassen haben. Wie viele Völker hat der Mohammedanismus unterjocht und, wenn einige derselben noch Christi Namen anrufen, so sind sie doch vom Gifte alter Ketzereien so durchdrungen und angesteckt, daß nur sehr wenige die Wahrheit erkennen." Besonders beachtenswert sind die Worte: „Wo sodann im Norden, zur Strafe unserer Sünden, das Unkraut der Ketzerei vom bösen Feinde gesät worden, da sind schon unzählige Seelen verloren und Länder und Reiche Christo entrissen, um dem Teufel zu verfallen." Der päpstliche Sprachgebrauch unterscheidet „katholische Gegenden" und „Länder der Katholiken und Ungläubigen", welche „ungläubigen Fürsten unterworfen sind", wo „die Bischöfe ihr Amt nicht frei ausüben können", wo „die Ketzereien ungestraft grassieren" und „wo Missionare sind", denn „die Untertanen der ungläubigen ketzerischen Fürsten sollen bekehrt werden".[1])

Bereits im Jahre 1624 legte die Kongregation der Propaganda dem Papste Urban VIII. einen eingehenden Plan zur Bekehrung der Mark Brandenburg vor, welchen ein zur römischen Kirche übergetretener märkischer Adliger, Johann von Leckow, entworfen hatte. Unumwunden wird die Frömmigkeit und Sittenreinheit der überwiegend dem Luthertum ergebenen Bevölkerung anerkannt. Wir hören: „Von Sitten sind die Einwohner im allgemeinen einfach, ehrlich, freundlich, in der Unterhaltung ehrbar, ernst, gemäßigt, liebevoll gegen den Nächsten und die Armen, ohne Lug und Trug, ohne bemerkenswerte Ränke und Neid oder die Verderbnis ähnlicher ungeheurer Laster. — Bei den Mädchen, besonders den adligen und gebildeteren, ist kein Vergehen schwerer, als die Jungfrauschaft verloren oder dem Verdacht ausgesetzt zu haben, zu deren Erhaltung sie so sehr jede Gelegenheit vermeiden, daß sie statt eines Kusses eher eine Wunde oder den Tod vorzögen!" Um so mehr wird es beklagt, „daß, wie die Vorfahren so leichtsinnig von dem großväterlichen Glauben zum lutherischen Unglauben übergegangen sind, so die in diesem geborenen und erzogenen Nachkommen, weder über dessen Irrigkeit noch über die katholische Wahrheit genügend unterrichtet, sich unheilvoller Sicherheit hingeben und auf ewig verloren gehen". Die Entsendung eines oder mehrerer Missionare „in diesen Weinberg" erscheint aussichtsvoll, „da die Leute jener Gegend von den Gebräuchen der katholischen Religion nur wenig abweichen und ihrer Bekehrung einen schwächeren Riegel als andere Ketzer vorschieben". Erfolg verspricht auch „ihr ehrliches und umgängliches Wesen", weshalb „sie sich sehr

[1]) Vgl. O. Mejer „Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht", Band I, Göttingen 1852, S. 96—98, 195 f.

leicht leiten und durch Vernunftgründe bestimmen lassen". Ferner sind sie „nicht von dem verdorbenen Wesen und Irrtümern der Kalvinisten oder ähnlicher Ketzer angesteckt und in den Lehren und Grundsätzen ihrer eigenen Religion nicht gründlich genug unterrichtet". Schließlich bietet sich Johann von Leckow als Wegbereiter an, „ein Mann von 44 Jahren und seit 13 Jahren Priester, welcher teils bei den Katholiken in Deutschland, teils in Belgien in christlichen Sitten und Wissenschaften ausgebildet ist". Da er in der Mark ansässig und auch mit vielen Adligen in Pommern verwandt ist, kann er seine vielfachen gesellschaftlichen Beziehungen für „die geistlichen Seelenjagden" ausnutzen. Bezeichnend ist die Bemerkung: „Auf dem Erntefelde der Mark Brandenburg, weil alles zu öffentlich und folglich dem Verdacht unterworfen ist, wird er allein als Weingärtner und zwar als Adliger wirken können, denn er allein hat leichteren Zugang zum Fürsten und vertrauteren zu den Adligen und sein Verkehr wird nicht beargwöhnt." Immerhin hielt es der Papst, welcher das Anerbieten dieses Johann von Leckow annahm, für nötig, die Kardinäle, Prälaten und Beamten der Kongregation zum strengsten Stillschweigen zu verpflichten, „um die Gefahren zu vermeiden, welche dem besagten Herrn von Leckow und seinen Gefährten drohen könnten, wenn eine derartige Mission den Fürsten von Brandenburg und Pommern bekannt werden könnte". Später wandte sich Leckow an die Propaganda mit der Bitte, vom Lesen der Messe entbunden zu werden, „damit er leichter verborgen bleiben und sicherer in seiner Mission aushalten könnte". Der König von Polen unterstützte diese Mission. Im Jahre 1628 schrieb der Wiener Kardinal Klesel an die Propaganda über seine Verhandlungen mit dem brandenburgischen Minister Adam Grafen von Schwarzenberg wegen der Bekehrung des Kurfürsten Georg Wilhelm, des Vaters des Großen Kurfürsten. Im Jahre 1635 wird von Leckow wegen seiner Dienste von der Propaganda belobt. 1665 fand sogar in Berlin eine Jesuitenmission statt, welche von großem Erfolge begleitet gewesen sein soll: „Es wurden drei von der Ketzerei zurückgeführt, darunter zwei hervorragende Adlige. Es hätten noch mehrere die Ketzerei abgeschworen, wenn dort Freiheit des katholischen Glaubens wäre. — Sehr oft wurden Gespräche gehalten über die Glaubensartikel und über die Harmonie der katholischen Glaubenslehren unter großer Bewunderung, Billigung und dem wiederholten Ausruf der Ketzer: ‚O, wenn wir auch einen Papst hätten! Uns fehlt ein Haupt der Kirche, um die auftauchenden Glaubenszwistigkeiten beizulegen. Glücklich seid ihr, daß ihr schnell die Uneinigkeiten beilegen könnt.'" Bei einem Gastmahl soll sogar der Konsistorialpräsident von Berlin dem jesuitischen Missionar in Gegenwart des Kurfürsten und vieler Adligen seinen Dank und seine Zustimmung ausgedrückt haben. Man hoffte auf den Übertritt des Großen Kurfürsten selbst.[1])

[1]) Vgl. „Preußen und die römische Kurie. Im Auftrage des Königlich Preußischen Historischen Instituts nach den römischen Akten bearbeitet" von Ph. Hiltebrandt, Band I, Berlin 1910, S. 1—6, 10 f., 14, 25—27, 77.

In Wirklichkeit hatte der Große Kurfürst das Wesen Roms längst durchschaut. So erklärte er, „daß es nimmermehr ratsam sei, einem Katholischen sich zu vertrauen, denn sie selber in öffentlichen Schriften gesetzt haben, daß den Ketzern kein Glaube zu halten sei". Seinen Beamten in der Mark und in Pommern schärfte er ein, „fleißig acht zu geben, damit sich die Römisch-Katholischen nicht wieder heimlich einschleichen".[1]) Um so schmerzlicher mußte es den Großen Kurfürsten berühren, als ihm im Jahre 1663 Ewald von Kleist, der Präsident der hinterpommerschen Regierung, seinen Uebertritt zur römischen Kirche mitteilte. Darauf wurde von Kleist ermahnt, den „jetzigen höchst gefährlichen Irrweg, durch welchen ihrer viele entweder zum Atheismo oder erbärmlicher Desparation gebracht (wie davon verschiedene traurige Exempel vorhanden), in Zeiten zu verlassen".[2])

Von größter Wichtigkeit für die „Mission" in Deutschland war die Nuntiatur in Cöln. Im Jahre 1667 wurde das evangelische Norddeutschland in dem „Norddeutschen Apostolischen Vikariat" zusammengefaßt, welcher zwar 1702 in zwei Vikariate zerlegt, aber 1780 wieder in einen verschmolzen wurde. Aus dem Jahre 1677 besitzen wir einen Bericht Cerris, des Sekretärs der Propaganda. Danach erhalten wir von dem Stande ihrer Arbeiten in Norddeutschland folgendes Bild: In den noch zu Dänemark gehörigen Orten Glückstadt und Altona sind Missionare; sonst „gibt man sich in Norddeutschland wenig Mühe, namentlich an der Ostsee. — Deutsche Kapuziner sind als Missionare über das Land zerstreut und im Braunschweigischen Gebiete hält die Kongregation einen apostolischen Vikar, der Bischof ist und zu Hannover an dem katholischen Herzoge Schutz hat." Schon hofft man auf den Uebertritt des sächsischen Kurfürsten Johann Georg II. (1656—1680) zur römischen Kirche. Dagegen heißt es: „Die Hansestädte haben die ärgsten Ketzer, durch welche auch die benachbarten Fürsten von Begünstigungen des Katholizismus abgehalten werden."

Im Jahre 1665 nämlich „hatte die Propaganda die Freude, zugleich an zwei Punkten in Norddeutschland katholische Hofkapellen entstehen zu sehen: zu Hannover und in Schwerin," durch die Uebertritte des Herzogs Johann Friedrich von Hannover und des Herzogs Christian von Mecklenburg-Schwerin. In Hamburg waren die Gesandten der katholischen Höfe die Stützen der Propaganda, da ihnen die Haltung von Hausgeistlichen und die Einrichtung von Hauskapellen nicht verwehrt werden konnte. Namentlich der katholische Gottesdienst bei dem kaiserlichen Gesandten hatte den ausgesprochenen Zweck, daß dadurch „die katholische Religion weiters fortgepflanzt würde". Bis 1701 war Hamburg, von 1732 ab ward Schwerin eine Mission der Jesuiten.

Von außerordentlichem Werte für die Arbeiten der Propaganda ward die reiche sogenannte „Ferdinandeische Stiftung" Ferdinands von

[1]) Vgl. H. Landwehr „Die Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten", Berlin 1894, S. 357, 359.

[2]) Vgl. M. Lehmann „Preußen und die katholische Kirche seit 1640", Band VII, Leipzig 1894, S. 621—623.

Fürstenberg, welcher von 1680 bis 1683 Fürstbischof von Münster und Paderborn, Apostolischer Vikar der Diözesen Halberstadt, Bremen, Magdeburg, Schwerin und in den gesamten Mecklenburgischen Landen war. Unter dem 24. Mai 1682 machte er folgende Missionsstiftungen:

1. in Münster für 8 Oberstiftsämter 2 Missionare;
2. für den Emsländer Bezirk, nämlich für Ostfriesland, die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und die Herrschaft Jever zwei Missionare;
3. für die Diözesen Bremen und Verden und die angrenzenden Länder 2 Missionare;
4. für die Nordische Mission oder für Hamburg, Lübeck, Glückstadt, Friedrichstadt, Fridericia, Dänemark und Norwegen 13 Missionare;
5. für die Mission im Orient oder für China und Japan 8 Missionare;
6. für die Mission in Niedersachsen, für Hannover und Braunschweig sowie für die Diözesen Hildesheim, Halberstadt und Magdeburg 2 Missionare.

Jede Stiftung war mit einem Jesuitenkollegium in Verbindung gesetzt und für jeden Missionar waren 125 Taler jährlich bestimmt. Da dieser Betrag allmählich zu gering erschien, wurden später zwei Missionarsstellen zu einer verschmolzen und so die Einnahme verdoppelt. Unter der französischen Herrschaft wurde diese Ferdinandeische Stiftung für aufgehoben und ihr Vermögen für verfallen erklärt. Nur ein in Bremen angelegtes Kapital von 7400 Talern entging der Beschlagnahme, wurde aber vom dortigen Rate als Eigentum der dortigen katholischen Kirche betrachtet. Im Jahre 1818 betrug der Stiftungsfonds 153 740 Taler 27 Groschen. Nach wiederholten Gesuchen wurde im Jahre 1844 die Ferdinandeische Stiftung durch die preußische Regierung wiederhergestellt. Als ihr Zweck wurde die Unterstützung und Unterhaltung katholischer Missionen im Norden Europas und die Verbesserung kirchlicher Anstalten in den Diözesen Münster und Paderborn bezeichnet. Im Jahre 1847 schloß der Etat der Stiftung, über welche dem Oberpräsidenten von Westfalen die staatliche Oberaufsicht übertragen war, in Einnahme und Ausgabe mit 5416 Talern 28 Silbergroschen 5 Pfennig ab. Von den Hauptposten seien erwähnt: je 250 Taler für den katholischen Pfarrer in Lübeck, Friedrichstadt, Glückstadt, Kiel und die Mission in Münster, je 125 Taler für den ersten und zweiten Missionar in Schwerin, für den Missionar in Hamburg, Oldenburg, Altona und Aurich, 360 Taler zur Verbesserung der kirchlichen Anstalten in Berleburg, Naumburg und Torgau und 1000 Taler für die Diözese Paderborn.[1])

Noch im Jahre 1690 mußte der Münstersche Domherr Ignaz Philipp von Plettenberg aus Naumburg schreiben: „Kaum ein einziger Katholik hat sich bis jetzt in Sachsen gezeigt oder ist dort geduldet

[1]) Vgl. Mejer a. a. O. Band I, S. 128—131, 323; Band II, S. 182 bis 184, 251—289, 314—323.

worden; so tiefe Wurzeln hat Luthers hier zuerst ausgegossenes Gift hier geschlagen."[1]) Aber bald sollte sich eine Mischung der Bekenntnisse in Deutschland vollziehen, welche von Jahr zu Jahr zugenommen hat. Merkwürdigerweise „sind nach der Umwälzung des 16. Jahrhunderts die ersten Stätten gemeinsamer Religionsübung in dem Lande jenseit der Elbe der katholischen Kirche durch die preußische Armee bereitet worden". Friedrich Wilhelm I. von Preußen erklärte: „Bei die Regimenter sein auch viell Kattolische; die müsset Ihr die libertet ihren kattolischen Gottesdinst permittieren zu halten und den pfaffen alle Monat bei die Regimenter hinreißen lassen."[2]) Die Anfänge der katholischen „Missionen" Norddeutschlands zeigen so fast immer dasselbe Bild: katholische Soldaten und Invaliden, eichsfeldische oder westfälische Arbeiter und Hausierer, Weber und Handwerker, böhmische Glasarbeiter, italienische Kaufleute, auch katholische Schauspieler und französische Hauslehrer, in den Seestädten endlich katholische Seeleute bilden den Grundstock. Durch den Übertritt Augusts des Starken konnte die Propaganda auch im Kurfürstentum Sachsen Fuß fassen. Der Staatskunst Friedrich des Großen war durch die große Zahl seiner katholischen Untertanen eine schwierige und vielseitige Aufgabe gestellt. In ihm lebte nicht mehr die evangelische Glaubensüberzeugung des Großen Kurfürsten, sondern „seine ganze kirchliche Politik war im höchsten Maße vom finanziellen und ärarischen Gesichtspunkt beherrscht. Ein paar Groschen Fährgeld, die seinem Lande zugute kamen, konnten als Beweggrund für Gewährung religiöser Rechte erscheinen, die ‚Pöplierung' auf jede nur erdenkliche Weise, mochte es durch Tataren und Heiden geschehen, erschien als wertvollstes Ziel. Aber dieses wirtschaftliche Interesse machte denn doch Halt vor dem Heiligtum des Gewissens". Seine hochherzige Gesinnung der römischen Kirche gegenüber beweisen seine unermüdlichen Bemühungen um den Bau der Hedwigskirche in Berlin. Mit Recht meinte der Koadjutor des Bischofs von Culm, der Graf von Hohenzollern: „Wer hat je mehr Wohltaten von seiten dieses Monarchen empfangen, als die Katholiken? Seit er regiert, haben wir ihn nie ohne Anhänger unseres Glaubens gesehen, und trotz des schlechten Betragens der meisten, trotz des Undanks einiger unserer Geistlicher, hat er nie den Menschen mit dem Glauben vermengt."[3]) Solcher „Undank" findet sich aber heute noch. Konnte doch ein Franz Hülskamp erklären: „Wenn irgendeine historische Persönlichkeit mit einem falschen Glorienschein bekleidet ist, welchen abzustreifen ein Verdienst genannt werden kann, so ist dies Preußens ‚großer' König, der heimtückische, ungläubige, frivole Eroberer Schlesiens."[4]) Ebenso kommt ein neuer ultramontaner

---

[1]) F. W. Woker „Geschichte der Norddeutschen Franziskaner-Missionen der Ordensprovinz vom hl. Kreuz", Freiburg i. B. 1880, S. 159.
[2]) Vgl. Lehmann a. a. O., Band I, S. 408 f.
[3]) Vgl. O. Hegemann „Friedrich der Große und die katholische Kirche in den reichsrechtlichen Territorien Preußens", München 1904, S. 33—39, 45, 138 f.
[4]) „Literarischer Handweiser", Münster 1865, S. 112.

Geschichtsschreiber zu dem Ergebnis: „Niemand wird behaupten können, daß aus den vielgerühmten toleranten Gesinnungen Friedrich des Großen die auch nur einigermaßen entsprechenden Folgerungen zugunsten der Katholiken Preußens sich ergeben hätten. Die Tatsachen widerlegen jede dahingehende Behauptung." Die entgegenstehenden Zeugnisse katholischer Zeitgenossen werden einfach abgetan mit den Worten: „Feilich war es — zumal im Auslande — den Katholiken der friderizianischen Ära nicht möglich, über den Gesamtcharakter der katholisch-kirchlichen Politik des Monarchen sich ein Urteil zu bilden."[1]) —

Auch im Zeitalter der Aufklärung ruhte die römische Propaganda nicht, wie einige Beispiele beweisen mögen. In Leipzig hatte sich eine „Unionsgesellschaft" gebildet, deren Seelenfängerei der Hallesche Theologe Semler 1783 und 1784 in zwei Schriften beleuchtete.[2]) Der sonst für aufgeklärt geltende katholische Theologe Oberthür schenkte 1786 der Gattin des Geschichtsprofessors Meiners in Göttingen ein großes Kruzifix, welches diese Dame für die dortige neue katholische Kirche stiftete.[3]) Der scharfe Beobachter der römischen Propaganda, der als „Jesuitenriecher" mit Unrecht verspottete Nicolai, konnte feststellen: „Wenn den Katholiken in protestantischen Landen mehrere Freiheiten gestattet werden, so genießen sie diese ungestört; ja, man hat mehrere Beispiele, daß sie weiter um sich greifen und immer mehr zu erlangen suchen, als man ihnen zu erlauben gemeint war. P. Schorenstein, ein Dominikaner in Berlin, ist ein ganz neues Beispiel davon. Er wußte die Erlaubnis in mehreren protestantischen Kirchen in der Kurmark, zuweilen katholischen Gottesdienst zu halten, ohne Erlaubnis der Obrigkeit zu erschleichen, und ganz im kurzen wußte er schon diese Erlaubnis von einem Prediger in Greifenberg durch schimärische Drohung der Ungnade des Königs auf eine unverantwortliche Art zu erzwingen."[4]) Es war deshalb nicht bloß „eine Repristination alter konfessioneller Voreingenommenheit"[5]), wenn es in § 4 des Wöllnerschen Religionsedikts von 1788 hieß: „Da anjetzt von Neuem verlauten will, daß verkleidete katholische Priester, Mönche und verkappte Jesuiten in den protestantischen Ländern umherschleichen, die sogenannten Ketzer zu bekehren, — verbieten wir allen Ernstes dieses Proselytenmachen nicht nur ganz besonders der katholischen Geistlichkeit, sondern befehlen auch Unsern Oberkonsistoriis — genau Achtung zu geben und hiervon dem geistlichen Departement Nach-

---

[1]) J. B. Kißling „Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche", Band I, Freiburg i. B. 1911, S. 131 f.
[2]) Vgl. P. Gastrow „Johann Salomo Semler in seiner Bedeutung für die Theologie", Gießen 1905, S. 264—270; dagegen will Meier (a. a. O. Band II, S. 358 f.) in diesem Falle keine „katholische Proselytenmacherei" annehmen.
[3]) Vgl. „Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Kirche Bayerns", Nördlingen 1905, S. 39—42.
[4]) F. Nicolai „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781", Band VII, Berlin 1786, S. 87 f.; vgl. K. Aner „Der Aufklärer Friedrich Nicolai", Gießen 1912, S. 120.
[5]) J. B. Kißling a. a. O. S. 135.

richt zu geben.“ Auch hatten „die Jesuiten nach ihrer Aufhebung sich mit Vorliebe auf die Mission geworfen“.[1])

Durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803, welcher eine ultramontane Weltgeschichte als „ein Thyesteisches Mahl“ bezeichnet hat,[2]) waren der römischen Kirche große Besitztümer verloren und tiefe Wunden geschlagen worden. Aber bald fand sie einen Beschützer an Napoleon I.; „seine Briefe an den Heiligen Stuhl wie seine Botschaften an den Senat betonten ausdrücklich, wie er überall unsere heilige Religion von ihren protestantischen Verfolgern befreit habe“.[3]) In dem Posener Frieden, welchen er 1806 dem König von Sachsen auferlegte, wurde bestimmt: „Die Ausübung des katholischen Gottesdienstes soll im ganzen Königreiche Sachsen der Ausübung des lutherischen Gottesdienstes ganz gleich gestellt werden und die Untertanen beider Religionen ohne Einschränkung die nämlichen bürgerlichen und politischen Rechte genießen; Se. Majestät der Kaiser Napoleon macht dies zu einer ganz besonderen Bedingung“.[4]) Ebenso war in Artikel 4 der Beitrittsakte zum Rheinbund festgesetzt, daß „die Katholiken mit den Lutheranern vollständig gleichberechtigt sein und freie Religionsübung haben sollten.“ Mit Recht ist deshalb bemerkt worden:

„Napoleon war in seinen Beziehungen zu Deutschland der katholischen Kirche günstig, wenigstens dem Protestantismus abhold. So war seine bekannte Bestimmung über Parität der Konfessionen in den Rheinbundstaaten, da in Bayern die Protestanten Parität bereits hatten, lediglich darauf berechnet, in den bis dahin streng protestantischen Ländern der katholischen Kirche Raum zu schaffen. Die Rechte der Katholiken in Sachsen zum Beispiel datieren von da; in Hamburg haben sie noch jetzt die protestantische Kirche, die ihnen der Präfekt im Departement der Elbmündungen 1811 zugewiesen hat. In Mecklenburg haben sie bloß darum nichts erreicht, weil sie sich mit einigen Spezialien abfinden ließen und den günstigen Zeitpunkt versäumten. In Baden forderte Napoleon gebieterisch, daß ebensoviel Katholiken im Ministerium sein sollten als Protestanten, und das zu einer Zeit, wo er es dem Papste gewiß nicht zu Gefallen tat.“ Übrigens „hatte Napoleon ebendeshalb auch an der Propaganda ein besonderes Vergnügen gehabt und sie unter seinen Schutz zu nehmen versprochen, weil ihre streng monarchische, die ganze Welt umfassende Gliederung politisch so besonders wohl zu brauchen sei!“[5])

Ebenso war sein Bruder Jerome, der König von Westfalen, ein Förderer der römischen Kirche. Während er die evangelische Garnison-

---

[1]) O. Mejer a. a. O. Band II, S. 367.

[2]) „Illustrierte Weltgeschichte“, herausgegeben von Widmann, Fischer und Felten, Band IV, München 1907, S. 105.

[3]) H. v. Treitschke „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“, 5. Auflage, Leipzig 1894, Band I, S. 255.

[4]) F. Blankmeister „Sächsische Kirchengeschichte“, 2. Auflage, Dresden 1906, S. 427.

[5]) O. Mejer a. a. O. Band II, S. 364 f., 369.

kirche in Kassel zu einem Heumagazin umwandelte, erhob er die dortige katholische Kirche zur Hofkirche. Nur Napoleons Vorstellungen hielten ihn ab, Kassel zum Sitze eines Erzbistums und die evangelische Martinskirche zu einem katholischen Dom zu machen.[1]) Auch sprach er der katholischen Gemeinde in Marburg das Mitbenutzungsrecht an der bisher lutherischen Elisabethkirche zu.[2])

Die Lage der römischen Kirche wurde durch den Wiener Kongreß noch verbessert, „denn daß, trotz der vielbeklagten Verluste, man auch Fortschritte gemacht hatte, war nicht zu verkennen. Ehedem hatte man, neben streng katholischen, in Deutschland Territorien gehabt, die gesetzlich wenigstens wie mit einer Mauer gegen den Katholizismus umgeben waren, wenn auch durch eine doch immer unzulässige Milde der Praxis die Wehr geschwächt gewesen war. Jetzt besaß man viele jener katholischen Territorien zwar unter ungünstigeren Bedingungen als sonst, dagegen aber waren ebensoviel akatholische der Mission gesetzlich geöffnet und insbesondere in Preußen faßte die katholische Kirche immer festeren Fuß. — Das Missionsgebiet war in Deutschland größer, die Gliederung der katholischen Kirche innerhalb desselben ungleich kräftiger geworden. Mindestens ließ die Lage der Dinge das nicht anders erwarten“.[3]) Besonders Preußen kam der römischen Kirche so sehr entgegen, daß ein Prälat aus der nächsten Umgebung des Papstes nach Abfassung der Bulle de salute animarum meinte: „Wir haben nicht mit einem protestantischen Fürsten, sondern mit einem Erben des großen Theodosius verhandelt.“[4]) Der heutige Ultramontanismus freilich erklärt: „Gar die Munifizenz des Monarchen Friedrich Wilhelm III. dithyrambisch zu loben, wozu von gewissen Historikern die Katholiken immer wieder aufgefordert wurden, haben diese keinen Anlaß: ein mehr wie bescheidener, ja nur armseliger Prozentsatz ist es, den nach dem Kirchenraube der preußische Staat der ausgeplünderten Kirche zur Bestreitung ihrer dringendsten Bedürfnisse angewiesen hat. Man wird aber wohl manche Fehlgriffe im Hinblick auf die geistige Enge Friedrich Wilhelms III. entschuldigen können“![5]) Aber wichtiger noch als diese äußeren Erfolge war der Umschlag der öffentlichen Meinung, welche in weiten Kreisen der römischen Kirche entgegenkam. Dem Jahrhundert der Aufklärung und der Aufhebung des Jesuitenordens folgte das Jahrhundert, welches die Wiederherstellung der sogenannten „Gesellschaft Jesu“ und die Entstehung sowie die Erstarkung des Ultramontanismus in Deutschland sehen sollte. „Gerade an der Grenzscheide des 18. und 19. Jahrhunderts steht die Konversion des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg. Im Jahre 1805 trat

---

[1]) Vgl. A. Kleinschmidt „Geschichte des Königreichs Westfalen“, Gotha 1893, S. 155 f., 518.

[2]) Vgl. C. Mirbt „Der Kampf um die Elisabethkirche in Marburg“, Leipzig 1912, S. 14.

[3]) O. Mejer a. a. O. Band II, S. 381.

[4]) Vgl. F. Nippold „Handbuch der neuesten Kirchengeschichte“, 3. Auflage, Elberfeld 1883, Band II, S. 589.

[5]) J. B. Kißling a. a. O. S. 181 f.

Adam Müller über, im Jahre 1808 Friedrich Schlegel, im Jahre 1810 Zacharias Werner. Die Malerschule der Nazarener, deren Hauptkontingent im Jahre 1814 den gleichen Schritt tat, sah bereits in den Jahren 1807 und 1809 die ersten Bekehrungen, wie sie sich überhaupt gerade während des Exils des Papstes in Rom festigte."[1]) Der Protestant Max von Schenkendorf dichtete ein „Gebet bei der Gefangenschaft des Papstes Pius VII.", welches mit den Worten beginnt:

„Hör' auf deines Volkes Flehen,
Heiland, laß vorübergehen
Deiner Kirche Todeswehen."

Freilich gab er dieses Gedicht, welches 1810 in der Strophe des dies irae dies illa in einer Königsberger Zeitung erschien, als eine Übersetzung eines schon mehrere Jahrhunderte alten Originals aus und fügte sogar dessen lateinische Übersetzung bei![2]) Dagegen hielt der Breslauer Superintendent Johann Timotheus Hermes am Pfingstmontage 1814 eine Predigt, welche ein „Aufruf zur Mitfreude über die Rettung des Papstes Pius VII." sein sollte![3])

Besonders bezeichnend für den gegenüber der römischen Kirche eingetretenen Stimmungswechsel ist ein Brief von Görres an den Freiherrn von Giovanelli in Bozen aus dem Jahre 1838, worin es heißt: „Alles wendet sich der Kirche zu; die seit 40 Jahren keine besucht, lassen sich in ihr finden und die böse Krätze, die seit so vielen Jahren angesetzt, schuppt ab und das gesunde Fleisch dringt wieder durch. In Koblenz allein, das etwa 12 000 Einwohner faßt, hat man zu Weihnachten 1500 Kommunikanten mehr als im vorigen Jahre gezählt".[4])

Wichtig sind dann namentlich die Jahre 1848—50. Ihre Bedeutung für „die neue Macht der Kirche" hat W. H. Riehl in seiner feinsinnigen Weise gewürdigt:

„In Gegenden Deutschlands, wo man seit 1845 keine Wallfahrt mehr gesehen, bewegten sich im Jahre 1850 mit einem Male wieder die langen Züge der Bittgänger. In Städtchen, durch deren Straßen seit der Reformationszeit keine Prozessionen gezogen, wurde in diesem Jahre die Fronleichnamsprozession mit größerem Zustrom ausgeführt, als sonst in manchen altkatholischen Orten. Selbst in Berlin, wo Friedrich der Große die Erlaubnis zu einer solchen Prozession geben wollte, ‚falls es die Straßenjungen erlaubten', haben es im Jahre 1850 die Straßenjungen wirklich erlaubt. Von

[1]) F. Nippold, „Handbuch der neuesten Kirchengeschichte", 3. Auflage, Band I, Elberfeld 1880, S. 499.
[2]) Vgl. W. Baur „Geschichts- und Lebensbilder aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen", 5. Auflage, Hamburg 1893, Band II, S. 57.
[3]) Vgl. G. Hoffmann „Johann Timotheus Hermes. Ein Lebensbild aus der evangelischen Kirche Schlesiens im Zeitalter der Aufklärung", Breslau 1911, S. 118—121.
[4]) Wilhelm Schellberg „Josef von Görres' ausgewählte Werke und Briefe", Band II, Kempten 1911, S. 511.

allen öffentlichen Autoritäten hat die Kirche den ersten vollwichtigen Erfolg aus der Revolution von 1848 gewonnen. — Es war eines der bedeutendsten Zeichen der Zeit, daß schon in den Märztagen 1848 katholische Vereine — auch sie schienen über Nacht aus der Erde gewachsen — Wahlmanifeste für die bevorstehenden Reichstagswahlen mit ausdrücklicher Betonung des kirchlichen Interesses erließen. Und zwar geschah dies nicht bloß in rein katholischen Ländern, sondern gerade auch im Lande des gemischtesten Volksbestandes, in Mitteldeutschland, wo ein selbständiges Auftreten des Katholizismus — und vollends in politischen Dingen — bis dahin ganz unerhört gewesen war. — Es ist bemerkenswert, wie klar in der damaligen Begriffsverwirrung der katholische Klerus die Tragkraft der Religionsfreiheit erfaßte. — Alle anderen Fraktionen konnten es nicht verwinden, bald hier bald dort seitwärts zu blicken, die ultramontane allein steuerte unverrückt auf ihr einziges Ziel los, und jeder neue politische Gedanke, der aus dem Gewoge des großen Geisteskampfes aufwallte, wurde sofort ihrem letzten Gedanken, dem Gedanken an die Erhöhung der Kirche, dienstbar gemacht."[1])

In der Tat findet sich unter den an die Frankfurter Nationalversammlung von 1848 gerichteten Eingaben auch eine „Protestation der in der Altmark wohnenden Katholiken gegen Hemmung der religiösen und kirchlichen Freiheit". Darin heißt es:

„Seit dem Befreiungskriege ist z. B. an keinem Orte in Preußen katholischer Gottesdienst einzuführen erlaubt, obgleich in manchen Gegenden recht zahlreiche Katholiken wohnten und die Erlaubnis zur Abhaltung des Gottesdienstes nachsuchten; dagegen hat an keinem katholischen Orte, wenn die Anzahl der daselbst wohnenden Protestanten auch höchst unbedeutend war, die Einführung des Gottesdienstes irgendein Hindernis gefunden. — Die Katholiken erhielten nie eine protestantische Kirche und wenn sie auch ganz unbenutzt dastand, oder vom Staat vielleicht als Salz- oder Heumagazin gebraucht wurde. Während ein ehemaliger Klosterpfarrer 2—300 Thlr. jährlich aus der Staatskasse bezieht, sind dem protestantischen Prediger 600—800 Thlr. als Jahresgehalt bewilligt".[2])

Von 1848—1872 haben die Jesuiten in allen Gegenden Deutschlands zahlreiche „Missionen" gehalten.[3]) Das Wesen dieser Tätigkeit hat wieder Riehl treffend geschildert:

„Diese Jesuitenmissionen, die bald ins Wachsen kamen und aus den Bergen des Schwarzwaldes hinausgingen in große und kleine Städte und nicht bloß in rein katholisches Land, sondern auch in

[1]) F. W. Riehl „Land und Leute", 11. Auflage, Stuttgart 1908, S. 354 bis 358.
[2]) L. Bergsträßer „Studien zur Vorgeschichte der Zentrumspartei", Tübingen 1910, S. 168 f., 244 f. Besonders sei noch hingewiesen auf die Schrift von F. Schnabel „Der Zusammenschluß des politischen Katholizismus in Deutschland im Jahre 1848", Heidelberg 1910.
[3]) Vgl. B. Duhr S. J. „Aktenstück zur Geschichte der Jesuitenmissionen in Deutschland 1848—1872", Freiburg i. B. 1903.

gemischtes, ja in Gegenden, wo Protestanten weit zahlreicher wohnen als die Katholiken, suchten neben ihrer engeren kirchlichsozialen Tendenz dem Rationalismus und Protestantismus auf seinem eigenen Boden und mit seinen eigenen Waffen zu begegnen. Sie stellten die überwiegend protestantischen Kultusformen, Predigt und Choral, voran, um das Volk zur Generalbeichte zu führen, und suchten in ihren dogmatisch-polemischen Vorträgen nicht selten die rationalistischen Anschauungen durch Vernunftgründe, wohl gar durch Zitate aus Voltaire zu widerlegen und dem protestantischen Dogma nicht die Autorität des Papstes und der Konzilien, sondern des Bibelwortes entgegenzuhalten. — Auf der anderen Seite haben die Jesuitenmissionare auf einmal ganz neue Predigtthemen aufgebracht. Die Jesuiten predigen gern über die sozialen Fragen; sie halten sogenannte Standespredigten. Diese Standespredigten verfehlen schon um ihres Stoffes willen selten ihren Eindruck auf das Volk. — Der Staatsmann, der Volksredner und Volksschriftsteller kann von den Jesuiten lernen, wie man das Volk am Herzen packt. Schon hört man die Behauptung immer allgemeiner, daß der Neubau unserer zerbröckelnden Gesellschaft durch gar keine andere Macht mehr geschehen könne, als durch die Kirche."

Noch auf eine andere Erscheinung nach dem Jahre 1848 weist Riehl hin:

„Als Urkunde der wiederauflebenden Gegensätze zeigten sich eine Reihe von Übertritten von einer Kirche zur andern. Auch hier wiederholte sich das Schauspiel der Restaurationsperiode nach den Befreiungskriegen im Kleinen, als plötzlich eine Anzahl bekannter und unbekannter Leute als neueste Romantiker von ‚Babylon nach Jerusalem' pilgerten. Nicht bloß im politischen, auch im kirchlichen Leben ward es offenbar, daß wir in eine Zeit der ‚Bekehrungen' eingetreten waren."[1])

Anschaulich hat ein anderer feiner Beobachter, Kurd von Schlözer, die Künste der römischen Propaganda geschildert. Was er 1864 von Engländern und Amerikanern schrieb, läßt sich mit den entsprechenden Abänderungen auch auf die Deutschen anwenden:

„Unter den englischen und amerikanischen Familien, welche im Winter zahlreich nach Rom kommen, macht die katholische Geistlichkeit mit immer größerem Erfolg ihre Bekehrungsversuche, und es läßt sich wohl annehmen, daß in jeder Saison durchschnittlich sieben bis acht Personen dieser Kreise, meistens junge Mädchen, für die katholische Kirche gewonnen werden. Es ist bewunderungswürdig, wie konsequent und mit welcher Kenntnis der menschlichen Natur diese Propaganda betrieben wird. Für die vornehmen englischen Familien ist Monsignor Talbot — selbst englischer Renegat und jetzt einer der geheimen Kämmerer des Papstes — angestellt, um die Netze auszuwerfen, in welche sich die unschuldigen Ladies verwickeln

[1]) A. a. O. S. 362 f., 386 f.

sollen. Ein Padre Smith, Mitglied der Propaganda, hat dagegen die Aufgabe, auf diejenigen Amerikanerinnen und Engländerinnen einzuwirken, welche den mittleren Klassen der Gesellschaft angehören. Wo diese Herren nun ein für ihre Lehre empfängliches Gemüt finden, wird mit allen Seligkeiten des Paradieses und allen Schrecknissen der Hölle eingewirkt. Ist es dann gelungen, irgendwo eine Bresche zu schießen, so muß der Papst selbst eintreten, um nachzuhelfen. Den Wunsch, Seine Heiligkeit zu sehen, bringt jeder Fremde mit nach Rom und fast alle erreichen es auch, vorgelassen zu werden. Für solche Damen aber, welche auf dem Weg der Bekehrung sind, wird eine besondere Audienz beim Papste vorbereitet und dieser instruiert, daß er es nicht an geeigneten, zart aufmunternden Worten fehlen lasse. Darüber pflegt gewöhnlich die Zeit bis zu den Fasten zu verstreichen. Alsdann erscheint hier der große Kanzelredner Monsignor Manning, ebenfalls Renegat, der von England herüberkommt, um in Rom in englischer Sprache seine berühmten Fastenpredigten zu halten. — In den Herzen der schönen Ladies zündet sein Wort und diejenigen, welche vielleicht noch ab und zu schwankten, werden hier vollständig für die katholische Lehre gewonnen. So rückt das Osterfest heran. Die feierliche Taufe der neuen Glieder der ‚alleinseligmachenden Kirche' findet statt und der letzte Akt des Dramas ist dann noch ein Gang, den Monsignor Talbot mit ihnen durch die Schauer der Katakomben unternimmt, wo sie angesichts der Gebeine der Märtyrer die segnende Schlußweihe erhalten." Schlözer macht noch am Schluß die treffende Bemerkung: „Es versteht sich von selbst, daß in Fällen, wo der Bekehrte einer reichen, vornehmen, gar fürstlichen Familie angehört, die Glorie für die Kirche auch eine um so größere ist. Das macht Aufsehen und wirkt als Beispiel."[1])

Doch die Konvertiten sind nicht bloß um ihrer selber willen gewonnen, sondern sie sollen nun selber Werkzeuge der Propaganda werden. Schon im 17. und 18. Jahrhundert hat das „Hebelwerk des Proselytismus" durch „geheime Missionen" unter den Evangelischen kunstvoll und erfolgreich gearbeitet: „Wo der Fürst will, zumal wo er des Papstes bedarf, da mehrt sich die neue Gemeinde rasch, die Bewilligungen steigen mit den Bedürfnissen, sie werden in weitester Aus-

[1]) „Römische Briefe von Curd von Schlözer 1864—1869", 2. Auflage, Stuttgart 1913, S. 121—123. So kann auch F. Nippold (a. a. O. Band I S. 501 f.) die Umgarnung des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg Schritt für Schritt verfolgen: „Dieser Mann ist in Wirklichkeit nichts als eine längst ausersehene Jagdbeute der von Holstein bis Münster, von Wien bis Sizilien ihn nie aus den Augen und den Händen lassenden Bekehrer. Der Gallitzinische Kreis in Westfalen, die Brüder von Droste, die ihm so zufällig in Italien begegnen, die antijosephinischen Zirkel in Wien, die französischen Emigranten, unter ihnen der Bischof Assaline von Boulogne, sowie der an Delbrücks Stelle als Hauslehrer angenommene und bald auch Boie und Voß verdrängende eidweigernde Priester — aller Orten begegnen uns diese Gestalten, denen sein bei allem Hochmut ebenso weichliches wie zerfahrenes Gemüt keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochte. Nach seinem eigenen Zeugnis ist er schon volle 7 Jahre vor seinem Übertritt dazu reif gewesen."

dehnung ausgelegt, und wo diese Auslegung nicht gelten soll, da kann es kommen, daß in einem Lande, das vor 10 oder 15 Jahren noch nicht einen einzigen katholischen Kleriker hatte, ein Dutzend Propagandisten bei guten Pfründen und gesegneter Arbeit den Papst über Druck und Verfolgung seiner Kirche klagen läßt."[1])

Dasselbe Schauspiel hat sich im vorigen Jahrhundert mehrfach wiederholt. Von größtem Nutzen für die Wiederaufrichtung der römischen Kirche im Herzogtum Anhalt war der Uebertritt des Herzogs Friedrich Ferdinand von Anhalt-Cöthen.[2]) Der Konvertit von Beckedorff erbaute in Grünhof bei Regenwalde „ein großes Kloster (St. Aloysiusstift), das mit einer Priester-, einer Schul- und Kommunikanten-Anstalt einen Zentralpunkt für das katholische Leben in Hinterpommern abgibt und von immer größerer Wichtigkeit wird". Ebenso ist seit dem Uebertritt des Freiherrn von Hobe in Gelting (Kreis Flensburg) eine „öffentliche katholische Kapelle mit monatlichem Gottesdienst". In Mecklenburg „waren 1848 eine Anzahl vorzüglicher Männer katholisch geworden; von diesen begann 1852 der Amtsverwalter von Suckow auf Dömitz katholischen Gottesdienst und der Kammerherr von Kettenberg zu Matgendorf. Sofort wurde dies inhibiert, nur in Rostock und Bützow sei dies einige Male erlaubt". Der zur römischen Kirche übergetretene sächsische Graf von Schönberg wollte die evangelische Schloßkirche in Wechselburg zur katholischen machen, was ihm aber nicht gelang. „Der konvertirte Landgraf Friedrich II. baute 1770—1776 in Cassel die katholische Kirche." Die Pfarrei in Birstein (Kreis Gelnhausen) wurde nach 1875 „von einem Pater, der Hausgeistlicher bei dem Fürsten Isenburg-Birstein war, versehen. Als dies Schwierigkeiten machte, hat der Fürst Kapelle, Grundstück und Haus hergegeben". Der Vater dieses Fürsten war von dem Bischof Ketteler in die römische Kirche aufgenommen.[3])

Von großer Bedeutung für die Pflege der katholischen Diaspora und damit auch für die zunehmende Mischung der Konfessionen in Deutschland ist besonders die im Jahre 1849 erfolgte Gründung des Bonifatiusvereins geworden, dessen Ziel ein langjähriges Vorstandsmitglied mit den Worten gekennzeichnet hat: „Der Bonifatiusverein wird erst dann seine Aufgabe gelöst haben, wenn in jeder protestantischen Stadt

---

[1]) W. G. Soldan „Dreißig Jahre des Proselytismus in Sachsen und Braunschweig", Leipzig 1845, S. 71. Eine anschauliche Schilderung der schleichenden römischen Propaganda in einer alten deutschen Reichsstadt gibt der Roman von Carl Spindler „Der Jesuit", Stuttgart 1829 (auch in Reclams „Universalbibliothek" und in Hendels „Bibliothek der Gesamtliteratur" erschienen).

[2]) Vgl. C. Fey „Das Vordringen des Katholizismus im Herzogtum Anhalt", Cöthen 1912, S. 6—48; H. Wäschke „Anhaltische Geschichte", Band III, Cöthen 1913, S. 394—402.

[3]) Vgl. F. Nippold „Welche Wege führen nach Rom", Heidelberg 1869, S. 85, 377; „Der Bonifatius-Verein. Seine Geschichte, seine Arbeit und sein Arbeitsfeld 1849—1899" von A. J. Kleffner und F. W. Woker, Paderborn 1899, Teil II, S. 108, 113, 207, 205: F. Blanckmeister, a. a. O. S. 460 f.

oder in jedem protestantischen Städtchen und stellenweise auch in den protestantischen Dörfern katholische Kirchen und Schulen gegründet sein werden."[1]) Hinsichtlich der Zunahme der katholischen Bevölkerung in protestantischen Gebieten hat der Prälat Nacke 1899 auf der Katholikenversammlung in Neiße bemerkt: „Dieses günstige Resultat haben wir vorzugsweise dem Bonifatiusverein zu verdanken."[2]) Dieser Verein „hat bis zum Schlusse des Jahres 1912 zur Errichtung bezw. Erhaltung von Kirchen und Schulen in vorwiegend protestantischen Orten die Gesamtsumme von 50 777 877,54 M. ausgegeben"![3]) Schon im Jahre 1880 ist für die Arbeit dieses Vereins in Bayern folgender Plan entworfen:

> „Es handelt sich darum, eine große und starke Brücke aufzubauen, errichtet aus geistigen und aus materiellen Quadersteinen, durch welche die nördlichen und die südlichen Katholiken Bayerns in Verkehr miteinander treten können. Es handelt sich darum, feste und wohnliche Stationen auf dieser Brücke einzurichten, zu deren Herstellung sich die südlichen und nördlichen Katholiken des Königreichs brüderlich die Hand reichen müssen. Der Mittelpunkt aber, der Hauptpfeiler und die Hauptstation dieser Brücke ist Nürnberg. Hierher muß die Kirche in ihrer Macht und Majestät zurückkehren, welche in den kirchlichen Bauten des Mittelalters sich daselbst bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Hier muß gebaut und neugeschaffen werden."[4])

Die Verschiebung der Bekenntnisse und die Zunahme der Katholiken, besonders in Norddeutschland, ist aber vor allem eine Folge des Mangels an Landarbeitern. Früher waren es die Eichsfelder, welche sich über die Provinz Sachsen und über ganz Norddeutschland ergossen und welche deshalb ihr Landsmann, der Bischof Conrad Martin von Paderborn, „als die Werkzeuge betrachtete, deren sich Gott bediene, in jenen Gegenden dem katholischen Glauben wieder Eingang zu verschaffen".[5]) Schon „im Jahre 1820 machen sich in Güsten (Anhalt) Bestrebungen geltend, die von den dort beschäftigten Eichsfelder Wanderarbeitern ausgehen, daselbst katholischen Gottesdienst abzuhalten. Bis 1860 steigert sich nach der Gründung der dortigen Pfarrei der Zuzug auf ca. 400—500 Köpfe, und gleichzeitig läßt sich schon an anderen Stellen die Beschäftigung von Wanderarbeitern, namentlich von Eichsfeldern, feststellen". Fast wie ein Märchen will es uns heute erscheinen, daß „noch im Jahre 1855 im Herzogtum Anhalt große Massen beschäftigungsloser Landarbeiter vorhanden gewesen sind; es bestand ein großes Ueber-

---

[1]) „Bonifatiusbuch", 2. Auflage, Paderborn 1873, S. 102; über den Bonifatiusverein vgl. C. Fey a. a. O. S. 56—62 und „Die Wiederaufrichtung des römischen Kirchenwesens in der preußischen Provinz Sachsen", Halle 1910, S. 32—37.

[2]) P. Braeunlich a. a. O. Band I, S. 259.

[3]) „Jahresbericht des Bonifatius-Vereins für das Jahr 1912", Paderborn 1913, S. 28.

[4]) P. B. Gams a. a. O. S. 116 f.

[5]) Chr. Stamm „Dr. Conrad Martin, Bischof von Paderborn", Paderborn 1892, S. 476.

angebot von freien Arbeitern“. In der Provinz Sachsen, „die zuerst mit der Heranziehung von Wanderarbeitern begonnen hat und mit dem Namen „Sachsengängerei“ als das typische Land dieser Arbeitsverfassung bezeichnet wird“, befanden sich nach einer äußerst sorgfältigen Berechnung im Jahre 1910 bereits 51 987 ausländische Wanderarbeiter, welche überwiegend katholisch sind, und zwar 30 249 im Regierungsbezirk Magdeburg, 19 055 im Regierungsbezirk Merseburg und 2 683 im Regierungsbezirk Erfurt. Dazu kommen noch 4500 ermittelte inländische Wanderarbeiter, deren Zahl aber in Wirklichkeit auf 8971 veranschlagt werden muß.[1]) Nach den Angaben des bischöflichen Generalvikariats in Paderborn war im Jahre 1913 die Zahl dieser polnisch-katholischen Wanderarbeiter in der Provinz Sachsen auf 59870 gestiegen[2]), so daß man sie auf 60 000 schätzen kann. In Anhalt hat sich die Zahl der polnischen Wanderarbeiter in den Jahren 1904 bis 1913 von 3500 auf 3930 erhöht.[3])

Es ist schwer, die Zahl der polnischen Wanderarbeiter in anderen Provinzen und Landesteilen Deutschlands festzustellen. Nach einer Statistik der deutschen „Landarbeiter-Zentrale“ hat sich in den Jahren 1908—1911 die Zahl der von ihr legitimierten ausländischen Arbeiter in Preußen von 473 000 auf 693 000 vermehrt, von welchen 386 000 in der Landwirtschaft und 307 000 in der Industrie Verwendung fanden. Im Jahre 1911/12 waren bereits 729 575 ausländische Arbeiter in Preußen zugelassen![4])

Einigen Anhalt geben die Mitteilungen der katholischen Kirchenbehörden. Danach waren im Jahre 1912 in der Provinz Brandenburg mehr als 20000 und in der Provinz Pommern 25400 katholische Sommerarbeiter. Während die Zahl derselben in Schleswig-Holstein sich im Jahre 1912 auf 2530 belief, war sie im Jahre 1913 bereits auf 3430 gestiegen; in den beiden mecklenburgischen Großherzogtümern befanden sich dagegen 1913 18000 katholische Sommerarbeiter![5]) Schon im Jahre 1899 bemerkte die Jubiläumsschrift des Bonifatiusvereins über Mecklenburg: „Seit 1891 ist eine starke Vermehrung der katholischen Bevölkerung durch die Zuckerindustrie eingetreten, und außerdem kommen seit 20 Jahren im Sommer große Scharen von katholischen

[1]) Vgl. Stefan Schmidt „Die Wanderarbeiter in der Landwirtschaft der Provinz Sachsen und ihre Beschäftigung im Jahre 1910“ im „Kühn-Archiv“, Band II, Berlin 1912, S. 276—279, 437, 498.

[2]) Vgl. „Real-Schematismus der Diözese Paderborn“, Paderborn 1913, S. 353–476.

[3]) Vgl. C. Fey „Das Vordringen des Katholizismus im Herzogtum Anhalt“ S. 67, und „Real-Schematismus der Diözese Paderborn“ S. 477–483.

[4]) Vgl. M. Sering „Die Politik der Grundbesitzeinteilung in den großen Reichen“, Berlin 1912, S. 30; F. v. Schwerin in „Ostland, Jahrbuch für ostdeutsche Interessen“, 2. Jahrgang, Lissa i. P. 1913, S. 31.

[5]) Vgl. „Amtlicher Führer durch die Fürstbischöfliche Delegatur“, Berlin 1913, S. 28—85; „Nordischer Volkskalender (Ansgar-Kalender)“, Essen 1913, S. 1—9; 1914, S. 1—9.

Sachsengängern ins Land, die zum Teil sich seßhaft machen. — Die altheimische Bevölkerung erscheint im Rückgang, die Zunahme kommt von Einwanderung und diese bringt Katholiken ins Land, eine Bewegung, die noch im Fortgang begriffen ist. — In ganz Mecklenburg findet sich kein Domanium, keine Ritterschaft, kein Klostergut und keine Stadt, — wo nicht Katholiken sich dauernd finden“.[1])

Es ist gewiß nicht zu leugnen, daß die Wanderarbeiter vielfach ihrer Religion entfremdet werden; aber man muß andererseits bedenken, was für eine Last es für einen Gutsbesitzer ist, der etwa 80—90 Arbeiter hat und sie jeden Sonntag 3—4 Meilen weit zur Kirche fahren lassen soll, und zwar zumeist in einer Zeit, wo die Pferde bis Sonnabend Abend gebraucht werden und Montag früh wieder an die Arbeit müssen. Diese Sommerarbeiter und -Arbeiterinnen machen den katholischen Pfarrern viele Sorgen.[2]) Auch wird der Jesuit Krose nicht müde zu versichern: „Gegenüber dem gewaltigen Wandererstrom, der in allen Provinzen der Monarchie die konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung in tiefgreifender Weise beeinflußt, würden einzelne kleine lokale Verschiebungen, die eine planmäßige Propaganda durch Herbeiziehen katholischer Familien von außerhalb allenfalls zustande bringen könnten, vollständig verschwinden. Aber die katholische Kirche würde auch gegen ihr eigenstens Interesse handeln, wenn sie die ihr erfahrungsmäßig so nachteilige Diasporabildung auch noch fördern wollte.“[3])

Dagegen ist bereits mit Recht bemerkt worden: „Die Tatsache, daß die Zunahme der katholischen Konfession in protestantischen Gegenden sich aus der natürlichen Ursache des modernen Wirtschaftslebens erklärt, schließt doch nicht aus, daß diese ganz natürliche Erscheinung denn doch künstlich zu propagandistischen Zwecken verwertet wird.“[4]) Auch äußert sich eine katholische Stimme dahin: „Die Zunahme der Katholiken beruht teils auf einer relativ noch immer stärkeren natürlichen Vermehrung, teilweise auf Einwanderung. Mag letztere auch nicht immer die besten Elemente zuführen, so bringt sie doch erfahrungsgemäß auch tüchtige und zuweilen selbst ausgezeichnete Kräfte mit, die, wenn es nur an der umsichtigen Seelsorge nicht fehlt, das katholische Kontingent numerisch und moralisch verstärken können.“[5])

Ein „Missionar“ in der Provinz Sachsen hat gestanden: „Sachsengänger geben, richtig angefaßt, bekanntlich viel.“[6]) Andererseits konnte aber auch ein „Missionar“ Lipski aus Dessau auf der dritten Konferenz für Auswandererwesen in Dresden berichten: „Im Anhaltischen haben sich die Herren Gutsbesitzer bereit erklärt, Mittel für die Polenpastoration

[1]) „Der Bonifatius-Verein“, Teil II, S. 113f.

[2]) Vgl. besonders St. Schmidt a. a. O. S. 469—482.

[3]) „Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland“, Band II, Freiburg i. B. 1909, S. 226.

[4]) J. Werner im „Theologischen Jahresbericht“, herausgegeben von G. Krüger und W. Köhler, Leipzig 1908, S. 825.

[5]) „Bonifatius-Blatt“, Paderborn 1913, S. 38.

[6]) „Schlesisches Bonifatius-Vereinsblatt“, Breslau 1908, S. 61.

zur Verfügung zu stellen."[1]) Diese „Mittel" wissen sich die „Missionare" von den evangelischen Gutsbesitzern durch mehr oder weniger sanften Druck zu verschaffen.[2])

Nachdem durch das Freizügigkeitsgesetz von 1867 und durch die Gründung des neuen Deutschen Reiches für die Ein- und Auswanderung die letzten Schranken gefallen waren, vollzieht sich seit 1871 eine konfessionelle Mischung der Bevölkerung, wie sie bisher noch nicht dagewesen ist. Uebrigens „kann von einer allgemeinen, sicheren, gleichartigen und zeitlich übereinstimmenden Konfessionsstatistik erst seit der Erneuerung des Deutschen Reiches die Rede sein".[3])

Was zunächst das deutsche Reich anlangt, so ist daselbst in den Jahren 1871—1910 der Anteil der Evangelischen von 62,31 auf 61,59 v. H. gefallen, während der der Katholiken von 36,21 auf 36,69 v. H. gestiegen ist (an der starken Zunahme der Bevölkerung Deutschlands haben natürlich beide Bekenntnisse teil, aber sie ist bei den Katholiken neuerdings stärker als bei den Evangelischen). Dabei ist allerdings in Anrechnung zu bringen, daß bei der letzten Volkszählung die Angehörigen einiger kleinen Gemeinschaften für sich gerechnet und nicht in die Evangelischen oder Katholiken einbezogen sind. Doch hat durch die Austritte zu den Sekten und den Konfessionslosen die evangelische Kirche einen größeren Verlust als die katholische. Während bis zum Jahre 1890 in Deutschland der Anteil der Evangelischen stetig zu- und der der Katholiken beständig abgenommen hatte, trat von da ab ein Umschwung zugunsten der Katholiken ein. Im Königreich Sachsen haben sich die Katholiken in dem genannten Zeitraum von 53643 auf 233832 vermehrt und ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung mehr als verdoppelt. Ein weiterer Zuwachs des Anteils der Katholiken ist seit 1905 zu verzeichnen: in Oldenburg (0,59), in Mecklenburg-Schwerin (1,24), in Mecklenburg-Strelitz (1,46), in Waldeck (1,43) und Lübeck (1,07) v. H. Eine geringe Abnahme hat stattgefunden: in Anhalt (0,26), in Braunschweig (0,22) und in Bremen (0,04 v. H).

Was Preußen anlangt, so ist daselbst in den Jahren 1867—1910

[1]) Vgl. „Das Auswandererproblem", Heft IV, Freiburg i. B. 1912, S. 25 f.

[2]) Vgl. C. Fey „Die Wiederaufrichtung der römischen Kirche in der preußischen Provinz Sachsen", S. 47 f.

[3]) P. Pieper „Kirchliche Statistik Deutschlands", Freiburg i. B. 1899, S. 17. Doch liegen auf Grund amtlicher Zählungen in diesem Werk Piepers, in Kroses kirchlichem Handbuch, Schneiders kirchlichem Jahrbuch und anderen Werken auch für die frühere Zeit zahlreiche statistische Angaben vor. Mehrfach ist auch die Entwicklung gerade für einzelne Gebiete genauer verfolgt worden. So finden sich Ansätze zu einer solchen konfessionellen Statistik für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt bei C. Fey a. a. O. 37—40 und „Das Vordringen des Katholizismus im Herzogtum Anhalt" S. 62—64, für Kurhessen in der Schrift von W. Meyer „Das Vordringen des Katholizismus in Kurhessen", Berlin 1913, S. 5—41. Vor allem aber verdient Beachtung der eindringende Artikel „Konfessionsstatistik" von H. Mulert in „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", Tübingen 1911, S. 1611—1634.

der Anteil der Evangelischen um 3,45 zurückgegangen, dagegen der der Katholiken um 3,14 v. H. gestiegen. Dieselbe Beobachtung wiederholt sich im Allgemeinen in den einzelnen Provinzen; nur im Rheinlande ist von 1885—1910 der katholische Anteil von 70,72 auf 69,03 v. H. gesunken. Anders in Westfalen: dort gab es 1817 39,66 v. H. Evangelische und 59,43 v. H. Katholiken; 1910 gab es 48,24 Evangelische und 50,71 v. H. Katholiken; 1910 gab es dagegen 47,22 Evangelischeund 51,43 v. H. Katholiken, was Krose als „vom katholischen Standpunkt aus erfreulich" bezeichnet, „da Westfalen schon im Begriff stand, aus einer überwiegend katholischen eine überwiegend protestantische Provinz zu werden." Ein besonders erhebliches Anwachsen der Katholiken in den Jahren 1905—1910 zeigen: die Provinz Brandenburg (0,81), Berlin (0,75) und Schlesien, das seit 1817 aus einer überwiegend evangelischen Provinz zu einer überwiegend katholischen geworden ist, (0,74 v. H.). Das Gleiche gilt von der Provinz Westpreußen, wo 46,32 v. H. Evangelische 56,69 v. H. Katholiken gegenüberstehen, so daß auch diese überwiegend evangelische Provinz zu einer überwiegend katholischen geworden ist.

In Bayern ist während der Jahre 1905—1910 der Anteil der Evangelischen von 28,28 auf 28,20, der der Katholiken von 70,63 auf 70,60 v. H. gesunken, was zum Teil auf die Arbeit der Freireligiösen und Monisten zurückgeführt werden kann, zum Teil auf veränderte Zählung (s. o. S. 22). Beachtenswert ist die Zunahme des katholischen Bevölkerungsanteils um 0,85 v. H. in Mittelfranken, was sich aus dem Zuzug katholischer Arbeiter nach Nürnberg erklären läßt. In Württemberg ist in den Jahren 1871—1910 das Zahlenverhältnis der beiden Bekenntnisse ziemlich gleich geblieben: die Evangelischen sind von 68.68 auf 68,55, die Katholischen von 30,44 auf 30,37 v. H. gesunken. Ein großer Teil der letzteren ist aus Oesterreich und Italien zugewandert. In Baden ist in der Zeit von 1871—1910 die evangelische Bevölkerung von 33,59 auf 38,56 v. H. gestiegen, während die katholische von 64,49 auf 59,32 v. H. zurückgegangen ist. Umgekehrt haben sich in derselben Zeit im Großherzogtum Hessen die Evangelischen von 68,84 auf 66,15 v. H. vermindert, während die Katholiken von 27,91 auf 31,01 v. H. gestiegen sind, was in dem Zuzug von Glaubensgenossen aus anderen Bundesstaaten, besonders aus Baden, seinen Grund haben wird. Ganz einzigartig steht Elsaß-Lothringen da, wo von 1871—1890 die Evangelischen sich von 17,44 auf 21,79 v. H. vermehrt haben, während sich die Katholiken von von 79,73 bis auf 76,22 v. H. vermindert haben. Die Ursachen für diese auffallende Erscheinung liegen in der überwiegend evangelischen Militärbevölkerung, sowie in der Abwanderung von Katholiken und Zuwanderung von Evangelischen.[1])

Noch sei auf die merkwürdige Tatsache hingewiesen, daß in den Jahren 1905—1910 der Anteil der Katholiken in der Provinz Sachsen

[1]) Vgl. Krose „Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland" Band IV, S. 151—180.

von 7,75 auf 7,53 v. H. zurückgegangen ist![1]) Das hat nach amtlichen Ermittlungen seinen Grund in Veränderungen örtlicher Natur, Stillstand von Fabriken oder Bergwerken u. dgl.[2]) Wie unangenehm der römischen Propaganda solche Abnahme der katholischen Bevölkerung an einzelnen Orten schon wird, zeigt folgender Klageruf aus Bisdorf-Borne (Regierungsbezirk Magdeburg):

„Leider ist im Laufe der Jahrzehnte das Häuflein der Katholiken immer mehr zusammengeschmolzen. Die Zuckerfabrik ist nicht mehr im Betriebe, die Landwirtschaft allein bringt keine lohnende Beschäftigung. Deshalb ist im Laufe der Jahre eine Familie nach der anderen fortgezogen, so daß jetzt noch kaum 20—30 Katholiken in Bisdorf-Borne zu finden sind. Dazu kommen freilich noch im Sommer ca. 100 polnische Saisonarbeiter. — Der Gedanke muß mit Wehmut erfüllen, daß die ‚kleine Herde' in Bisdorf immer kleiner wird. Sollte die Gemeinde, die schon so lange bestanden hat, schließlich noch ein Ende haben? Gott allein weiß es." Besonders bezeichnend aber sind folgende Sätze: „Bekehrungen von Andersgläubigen sind in den 50 Jahren wohl noch nicht vorgekommen. Das liegt aber sicherlich nicht daran, daß die Katholiken vielleicht ein schlechtes Beispiel gegeben hätten. Die Andersgläubigen trifft vielmehr selbst die Schuld. Die Protestanten haben, wie in Sachsen überhaupt, so auch in Bisdorf-Borne zumeist vom Christentume nur noch den Namen behalten. — Würden die Andersgläubigen tief gläubig sein und beten, wahrlich, die katholische Kirche hätte ein schöneres Arbeitsfeld"![3])

II.

Otto Mejer bezeichnet Folgendes als Zweck seiner Untersuchungen über die Propaganda:

„Ich möchte allerdings beigetragen haben, zweierlei klar zu machen, was gegenwärtig noch mancher Orten verkannt zu werden scheint. Erstens, daß der deutsche Protestantismus, mögen einzelne Katholiken noch so tolerant über ihn denken, von der katholischen Kirche als solcher ganz ebenso bekämpft wird, wie indianisches oder chinesisches Heidentum, daß Deutschland ganz ebenso ein Land der Mission ist wie China, und daß von der Achtung der evangelischen Kirche als sogenannter Schwesterkirche katholischerseits gar nicht die Rede ist. Zweitens, daß, weil Deutschland ein Missionsland ist, die katholische Kirche nicht die Absicht hat und auch nicht zufrieden damit ist, noch sein kann, bloß ihren Besitz daselbst zu schützen und in Ruhe und Freiheit innerhalb desselben zu wirken; sondern daß alle ihre deutschen Verhältnisse von dem Gedanken der Bewegung gegen den Protestantismus beherrscht werden, daß, wenn sie Freiheit verlangt, dies die Freiheit des Kampfes gegen den Protestantismus, wenn sie Ruhe und Unterstützung fordert, dies Ruhe und Unterstützung des Vordringens gegen ihn ist; daß endlich der deutsche protestantische Staat, indem er ihr dient, nur dann gemeint sein kann nicht gegen sich selbst zu operieren, wenn er ohne Protestantismus bestehen zu können meint: Friede aber vor ihr niemals haben wird."[1])

[1]) Krose a. a. O. S. 159; vgl. S. 161.
[2]) F. Mendelson „Die Landflucht in der Provinz Sachsen im Lichte der Grundbesitzverteilung", Halle 1913, S. 20.
[3]) „Bonifatius-Blatt", Paderborn 1913, S. 176 f.

Schon der wackere Nicolai hatte bemerkt: „Laß die Reformation durch die feierlichsten Verträge bestätigt, die sogenannten geistlichen Güter durch die feierlichsten Verträge säkularisiert sein; die Kirche hält ihr Recht unverjährt, sie vergibt die Pfründen dem Titel nach, in Erwartung einer künftigen Zeit, sie wirklich vergeben zu können."[2]) So wollte man im Jahre 1840 anstreben, was bereits Napoleon I. beabsichtigt hatte, die Wiederaufrichtung des Bistums Hamburg. Bereits war Johann Theodor Laurent zum Bischof ernannt. Besonders infolge des Widerspruchs der Regierung von Dänemark mußte diese Ernennung wieder rückgängig gemacht werden.[3])

Der spätere Weihbischof Dr. Schmitz, „ein Mann, der ein wahrer Meister in der heute vielgeübten Kunst war, vertrauensselige Protestanten durch gelegentliche Reden über den konfessionellen Frieden für sich zu begeistern"[4]), hat als Pfarrer von Crefeld in der Schilderung einer Reise nach Lübeck gesagt: „Res clamat ad Dominum! So sind diese alten Dome des Mittelalters alle auf die Feier der Messe hin gebaut und daher müssen sie alle der römisch-katholischen Kirche zurückgegeben werden."[5]) Derselbe Weihbischof Schmitz hat 1898 auf dem Crefelder Katholikentage frohlockt: „Wir müssen Gott danken, in einer solchen Zeit zu leben, wo wir dem Triumph unserer heiligen Kirche entgegengehen!" Schon auf der Münchener Katholikenversammlung von 1876 meinte der Mainzer Domkapitular Monfang: „Ich glaube bestimmt vorhersagen zu können, daß, sobald man es unternimmt, bei den Gemeindemitgliedern monatlich auch nur einen Groschen Kirchensteuer zu erheben, dann 30 v. H. Protestanten lieber aus der Landeskirche austreten, als diesen Groschen bezahlen werden." Aus den Reden der Katholikenversammlungen lassen sich eine ganze Anzahl Aeußerungen zusammenstellen, welche von den Propagandaabsichten und Siegeshoffnungen der römischen Kirche zeugen.[6]) Besonders der Bischof Martin von Paderborn hoffte auf „die Rück-

[1]) A. a. O. Band II, S. 523.
[2]) A. a. O. Band I, S. 46.
[3]) Vgl. O. Mejer a. a. O. Band I, S. 165; Band II, S. 509—512. Derselbe meint, daß von seiten der Propaganda eine Wiederherstellung der Bistümer Meißen und Schwerin angestrebt wird.
[4]) P. Bräunlich a. a. O. Band I, S. 280.
[5]) W. Thümmel „Oeffentliche Entgegnung an den Herrn Weihbischof Dr. Hermann Josef Schmitz", 3. Auflage, Crefeld 1897, S. 5.
[6]) Vgl. P. Bräunlich a. a. O. Band I, S. 260—290.

kehr der Protestanten" und seine Hoffnungen wurden von Papst Pius IX. und Leo XIII. geteilt.[1]) Wie der Bischof setzten auch viele Redner der Katholikentage dabei ihre Hoffnung auf den Bonifatiusverein.[2]) Daß es diesem Verein — und der römischen Kirche überhaupt — nicht um die Erhaltung des konfessionellen Friedens, sondern um die Ueberwindung des Protestantismus zu tun ist, beweisen viele Auslassungen in den Bonifatiusblättern, von welchen wenigstens einige mitgeteilt werden mögen:

Von der Prenzlauer Marienkirche wird bemerkt: „Die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde, in kunstvollster Bildhauerei dargestellt, hat sich aus ihrem Heiligtume nicht vertreiben lassen, und sie, die vielgeschmähte und verachtete, hütet es gleichsam für eine bessere Zeit, wo sie als Königin des Himmels von ihren wahren Verehrern wieder begrüßt werden wird. Ja, wenn man den gegenwärtigen Zustand oder vielmehr den Verfall des Protestantismus und das Aufblühen des katholischen Glaubens gerade in diesen Landstrichen aufmerksamer betrachtet, wer möchte dann noch zweifeln, daß diese Zeit vielleicht schon näher gerückt sei, als wir nach menschlicher Kurzsichtigkeit glauben möchten." Tief blicken läßt auch der Satz: „Wichtig wird die Katechumenen-Anstalt in Schwedt (Provinz Brandenburg) besonders für die benachbarten Pommern, deren hartem Charakter besser von der Seite beizukommen ist, als im eigenen Lande." Geradezu unglaublich klingt die Erzählung eines Missionars über die Folge einer von ihm gehaltenen Grabrede: „Nach langer Zeit kommt eine Deputation aus dem Ort zu mir und macht mir die schmeichelhafte Eröffnung, daß sie mich zum Prediger wählen wollten; ich möchte nur erklären, ob ich die Wahl annehmen möchte. Ich war erstaunt, und sagte den Leuten lachend: ‚Aber liebe Leute, ihr seid ja lutherisch und ich bin ein katholischer Geistlicher.' ‚Nun,' sagten sie, ‚das tut nichts und ist uns einerlei! Sie brauchen nur zu predigen, wir werden uns schon verstehen!' ‚So? — Dann geht nach Hause und bringt mir schriftlich, daß ihr katholisch werden wollt, dann will ich unserm Bischof schreiben, daß er mich zu euch schickt'. — Nach wenigen Tagen kam die Deputation abermals mit einem Schriftstück und zahlreichen Unterschriften. Aber die Sache war bereits höheren Ortes ruchbar geworden und entschieden. Bald war ein neuer Prediger da und ich war an die Luft gesetzt." Ein anderer meint: „Es ist, als fühlten die Protestanten in unseren Kirchen die Nähe Gottes, den sie aus ihrer Kirche verwiesen haben." Ebenso heißt es: „Die altehrwürdigen, prächtigen Kirchen, die St. Marien- und Nicolaikirche in Pasewalk, die stummen und doch lauten Zeugen einer großen gottbegeisterten Vergangenheit, stehen zumeist leer, harrend auf das Geheimnis der ewigen Liebe in dem allerheiligsten Altar-

[1]) Vgl. C. Fey „Die Wiederaufrichtung des römischen Kirchenwesens in der preußischen Provinz Sachsen", S. 28—32.

[2]) Vgl. P. Bräunlich a. a. O. S. 244—260.

sakrament und sind ohne dieses tote Leiber ohne Seele". Wir hören: „Hoffentlich wird die Zeit nicht mehr gar zu fern liegen, wo es von Schleswig-Holstein und der katholischen Mutterkirche heißen wird: ‚Auf ewig ungeteilt!' Ein anderer Missionar hat die Erfahrung gemacht: „Ehrliche Prediger gestehen unumwunden und offen ein: eure Religion und euer Gottesdienst übt eine größere Anziehungskraft auf die Herzen und die Gemüter aus als der unsrige, sagen sie: daher die Erfahrung, daß in einer jungen Missionsgemeinde, wo das katholische Leben wieder erwacht ist, die katholische Kirche bei gemischten Ehen in der Regel Siegerin bleibt. Daher ferner die Erscheinung, daß nicht bloß einzelne, sondern ganze Familien in geheimnisvoller Weise angezogen, demütig bittend anklopfen an die Pforte unserer heiligen Kirche und Einlaß begehren." Ein anderes Mal wird versichert: „Unsere protestantischen Brüder brauchen nicht zu fürchten, daß wir ihnen mit allerlei Bekehrungsversuchen auf den Leib rücken werden; nein, wir haben es zunächst mit unseren eigenen Leuten zu tun. Aber Gott hat gewollt, daß ihnen das Antlitz der Mutter, von der sie sich abgewandt, wieder sichtbar wird, jenes unaussprechlich schöne Antlitz, in das man nicht schauen kann, ohne es zugleich zu lieben." Der sonst so gern betonte „gemeinsame Glaubensgrund" erhält eine recht zweifelhafte Beleuchtung durch die Worte, welche der hl. Bonifatius angesichts eines Gustav Adolf-Vereinsfestes zu einem „Missionar" spricht: „Die Lehre, welche du hast predigen hören, ist nicht die, welche ich gepredigt habe. — Auch die Apostel haben sie nicht gepredigt. Die Liturgie, welche du gesehen hast, ist ohne Kern, ohne Opfer. Der Prediger ist kein Priester und kann nicht konsekrieren." Bezeichnend ist endlich die Auslassung: „Thüringen und Sachsen sind die beiden Herzkammern des deutschen Luthertums: dort stand seine Wiege, dort hatte es stets den stärksten Rückhalt. Im Laufe der Zeit sind aber auch dort mächtige Inseln katholischen Glaubenslebens entstanden, die das Bestreben haben, sich auszudehnen und zu wachsen"[1])

Neben dem Bonifatiusverein gibt es noch eine ganze Anzahl „religiös-caritativer" und „Diaspora-Missionsvereine", wie sich der Jesuit Krose ausdrückt,[2]) welche gleichfalls die Bekehrung der „Ungläubigen" oder „Irrgläubigen" bezwecken.[3])

Auch die einzelnen Orden stehen im Dienst der Propaganda,[4]) wie der Jesuit Krose in dankenswerter Weise zugesteht: „Es gibt keine

[1]) „Bonifatius-Blatt", Paderborn 1853, S. 18; 1854, S. 17 f.; 1863, S. 48; 1865, S. 20; 1866, S; 30, 90; 1867, S. 12; 1868, S. 43; 1871, S. 29; 1913, S. 244; weitere Proben bei C. Fey a. a. O. S. 52 f. und „das Vordringen des Katholizismus im Herzogtum Anhalt", S. 80 f.

[2]) „Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland" a. a. O. S. 392 bis 397.

[3]) Vgl. P. Braeunlich a. a. O. Band I, S. 233—260, 295—310; O. Hermens und O. Kohlschmidt „Protestantisches Taschenbuch", Leipzig 1905, S. 2264 bis 2267, 2271—2274, 2290—2292.

[4]) Vgl. P. Braeunlich a. a. O. S. 310—325.

katholischen Orden in Deutschland, deren Ordenszweck ausschließlich die Pflege der Glaubensgenossen wäre." Er zieht dann daraus den Schluß:

„Wenn in Preußen wirklich 35 000 Ordensleute vorhanden wären, was nicht der Fall ist, so wäre das nicht übermäßig bei einer Bevölkerung von mehr als 40 Millionen. Es kann nicht anders als denn als Unehrlichkeit bezeichnet werden, wenn bei der Hetze gegen die katholischen Orden immer wieder die Zahl der Ordensleute in Beziehung gesetzt wird lediglich zur katholischen Bevölkerung, nicht zur Gesamtbevölkerung."

Krose will uns glauben machen:

„Bei der Hetze gegen die katholischen Krankenschwestern könnte es fast scheinen, als meinten die Gegner, die katholischen Kirchenbehörden könnten künstlich Ordensberufe hervorrufen und würden planmäßig Ordensniederlassungen in protestantischen Gegenden anlegen, obwohl dort gar kein Bedürfnis für eine katholische Krankenanstalt vorliege. In Wirklichkeit erfolgen die Neugründungen stets nur auf wiederholte dringende Bitten aus dem Orden selbst, in denen die Niederlassungen begründet werden, und der Gesuche sind so viele, daß die Orden nur einen Teil berücksichtigen können, da ihnen die Kräfte mangeln. Die jetzt in protestantischen Städten vorhandenen großen katholischen Krankenanstalten sind meist aus ganz kleinen Anfängen entstanden und haben sich dem Bedürfnis entsprechend vergrößert. Die ganze Hetze prallt übrigens ab an dem gesunden Sinn der Mehrheit der protestantischen Bevölkerung. Ungezählte Tausende von protestantischen Kranken haben in den katholischen Krankenanstalten wohl liebevolle aufopfernde Pflege, aber keine Spur von Propaganda gefunden, die eben nichts anderes als eine böswillige Erfindung ist."

Der erregte Ton, in welchem hier Krose verfällt, zeigt, daß ihm der Hinweis auf die unverhältnismäßig große Zahl katholischer Schwestern in protestantischen Gegenden unangenehm ist. Dabei aber können die von ihm selbst mitgeteilten Zahlen über solche Niederlassungen genug zu denken geben:

„Für Sachsen ergeben sich 20 Niederlassungen mit 154 Schwestern, in den drei Hansestädten gibt es zusammen 18 Niederlassungen mit 391 Schwestern, in den beiden mit Oldenburg verbundenen Fürstentümern Lübeck und Birkenfeld 6 Niederlassungen mit 44 Schwestern, in Mecklenburg-Schwerin 2 Niederlassungen mit 11 Schwestern, in Anhalt 2 Niederlassungen mit 29 Schwestern, in Lippe-Detmold 3 Niederlassungen mit 16 Schwestern, in Waldeck 3 Niederlassungen mit 36 Schwestern, in Braunschweig 1 Niederlassung mit 7 Schwestern, in Sachsen-Weimar 5 Niederlassungen mit 36 Schwestern, in Sachsen-Koburg-Gotha 1 Niederlassung mit 8 Schwestern"; dagegen „herrscht in Bayern die Krankenpflege nicht in solchem Maße als Ordenszweck vor wie in Preußen".[1]

---

[1] Vgl. „Kirchliches Handbuch" Band II, S. 278 f., Band IV, S. 224—229.

Es ist doch auch merkwürdig, daß diese barmherzigen Schwestern in Gegenden mit gemischter konfessioneller Bevölkerung viel zahlreicher vertreten sind als in rein katholischen: so entfallen in Dessau auf 2117 Katholiken 19 „Graue Schwestern", während in dem westfälischen, überwiegend katholischen Kreise Brilon 5 Städte und 18 Landgemeinden, unter denen 16 mehr als 1000 Einwohner haben, sich mit 9 Schwestern begnügen müssen![1]

Daß ferner diese Krankenschwestern Propaganda an Kranken- und Sterbebetten treiben, ist wiederholt bewiesen.[2] Nicht ohne Grund hat Windthorst 1890 auf der Katholikenversammlung in Koblenz gesagt: „Die barmherzigen Schwestern können in keiner Missionsgegend fehlen — denn das sind die beredtesten Missionare."[3] Er hat damit nur bestätigt, was ein Menschenalter vorher der Württemberger Protestant Siegmund Schott treffend ausgedrückt hat: „An der Spitze zogen die barmherzigen Schwestern, um durch ihre tröstliche Erscheinung, durch ihre wohltätige Wirksamkeit die Gemüter weicher zu stimmen, das Mißtrauen zu überwinden. Die Bewegung wird in solchen Dingen klugerweise keilförmig geordnet, wie ein Kranichzug; erst einer, dann zwei und schließlich alle."[4]

Aufmerksamkeit verdient auch der 1897 dem Evangelischen „Zentralausschuß für Innere Mission" nachgebildete „Caritasverband für das katholische Deutschland", welcher sich unter anderem besonders unehelicher Kinder und ihrer Mütter annimmt.[5]

Schon früher hat man in Württemberg Beobachtungen gemacht, welche sich heute an vielen Orten wiederholen:

„Wir haben sehr rasche Vermehrung der katholischen Bevölkerung in evangelischen Städten! — Es sind merkwürdigerweise in den evangelischen Städten nicht etwa strebsame katholische Fabrikanten, Geschäftsmänner, welche den Hauptzuzug bilden, sondern sehr häufig niedere Eisenbahnbedienstete, Arbeiter, Tagelöhner und Leute, welche oft den Armenbehörden große Lasten auferlegen. — Wo man eine Minoritätsgemeinde zu vertreten hat, da redet man viel von Toleranz und imponiert dadurch den gebildeten Protestanten ganz ungemein. Man gibt seine alten, selbstverständlich nur zu wahren Geschichtsanschauungen preis und glaubt der ultramontanen Schönfärberei. Der neue Herr ist so ganz anders, als man ihn sich gedacht. Immer höflich, munter, entweder ist er von der ganz

---

[1] Vgl. C. Fey a. a. O. S. 82 f.

[2] Vgl. Hermens und Kohlschmidt a. a. O. S. 1217—1224.

[3] P. Braeunlich a. a. O. S. 264.

[4] „Württemberg und der Papst", Stuttgart 1860, S. 23. In Württemberg widmen sich neuerdings die Ordensschwestern ganz besonders dem Schulwesen (vgl. R. Kallee „Die Entwicklung der Frauenklöster in Württemberg 1864 bis 1910 und die mit ihrem Wachstum verbundene Ausbreitung des römisch-katholischen Ordenswesens", 2. Auflage, Heilbronn 1911).

[5] Vgl. „Jahrbuch des Caritasverbandes", Jahrgang I—VII, Freiburg i. B. 1907—1913; „Die staatliche und gemeindliche Jugendfürsorge und die Caritas", ebd. 1912.

jovialen Art und macht am Kegel- und Tarokabend mit, witzig und aufgelegt, niemals tadelnd, immer wohlredend — ganz nach den alten Jesuitenvorschriften, mit welchen man vor 300 Jahren an die Rekatholisierung von Deutschland sich machte, oder er imponiert durch eifrige Seelsorge; immer aber ist er umgänglich und fließt über von Toleranz."[1])

Dieser „Toleranz" gegenüber sind nun so viele Protestanten ängstlich bemüht, jeden Schein von Intoleranz zu vermeiden. Um die Gefühle einiger katholischer Mitglieder nicht zu verletzen, verzichtet ein Verein lieber auf die Aufführung von Schönherrs „Glaube und Heimat". Man gibt gedankenlos für Sammlungen zum Besten katholischer Anstalten, welche im Grunde nur den Zweck der „Bekehrung der Ketzer" dienen. Man beteiligt sich an den Veranstaltungen ultramontaner Vereine und füllt damit die Kriegskasse des Gegners. Evangelische Gutsbesitzer überhäufen den römischen Priester mit Liebenswürdigkeiten, damit er ihnen ihre katholischen Wanderarbeiter zusammenhält. Um der „katholischen" Kundschaft willen unterdrücken und verhindern, soviel es ihnen möglich ist, evangelische Kaufleute jede Regung protestantischen Gefühls, bis sie eines Tages zu ihrem Schrecken entdecken müssen, daß alle Liebesmüh umsonst war, da ein besonderes katholisch-polnisches Warenhaus errichtet wird. Die Zeitungen bringen es fertig, die Versammlungen des Evangelischen Bundes totzuschweigen, um einiger Katholiken willen, bis sie entdecken, daß ein „katholisches" Provinzialblatt sie noch ihrer wenigen katholischen Leser völlig beraubt. Neuerdings gehen die Ultramontanen in ganz protestantischen Gegenden so weit, aus den Kreisblättern das Fortbleiben der Festartikel zum Reformationsfeste zu verlangen![2]) Von manchen „Protestanten" der besseren Stände gilt heute noch, was Fürst Bismarck von der ersten Kaiserin des neuen Deutschen Reichs erzählt: „Ein katholischer Geistlicher erschien ihr vornehmer als ein evangelischer von gleichem Range und von gleicher Bedeutung. Die Aufgabe, einen Franzosen oder Engländer zu gewinnen, hatte für sie mehr Anziehung als dieselbe Aufgabe einem Landsmann gegenüber und der Beifall der Katholiken wirkte befriedigender als der der Glaubensgenossen."[3]) In Gesellschaften scheut man sich, um eines „katholischen" Arztes oder Rechtsanwalts willen, der vielleicht als früherer Stipendiat des „Albertus-Magnus-Vereins" ausdrücklich als Werkzeug der Propaganda in einer evangelischen Gegend untergebracht ist, über Luther und den Errungenschaften der Reformation überhaupt noch zu reden. „Realpolitiker", wie sie sich mit Stolz nennen, wollen sich bei parlamentarischen und bei Gemeindewahlen

[1]) „Mitteilungen über die konfessionellen Verhältnisse in Württemberg. XI: Konfessionelle Bevölkerungsbewegung in Württemberg", Halle 1888, S. 36 f., 45 f.

[2]) Vgl. „Sächsisches Tageblatt" 1913, Nr. 258 und 261.

[3]) „Gedanken und Erinnerungen", Stuttgart 1898, Band II, S. 172.

die Stimmen der Katholiken nicht entgehen lassen und so können diese, welche bei schwankenden Mehrheiten durch ihre Minderheit sich oft als Zünglein der Wage fühlen, in Stadt- und Dorfangelegenheiten im Kleinen „Kuhhändel" machen, wie sie das Zentrum im Reichstag und in den Landtagen im Großen treibt.[1])

So kann man sagen, daß mit dem Eindringen von Katholiken in evangelische Gebiete daselbst eine Lähmung und Unterbindung des evangelischen Bewußtseins eintritt. Wo man früher protestantisch war, wird man jetzt paritätisch, und, wo man bisher evangelisch dachte und fühlte, führen gesellschaftliche, geschäftliche, politische und sonstige Rücksichten auf ein paar Katholiken zum Verschweigen und zur Verleugnung des evangelischen Bekenntnisses.

Dazu kommt noch der in vielen evangelischen Kreisen vorhandene und hartnäckig festgehaltene Glaube an das Märchen von der „Solidarität der konservativen Interessen" zwischen konservativen Protestanten und Katholiken im Kampf gegen den Unglauben und gegen die Sozialdemokratie. Was zunächst den „gemeinsamen Kampf gegen den Unglauben" anlangt, so hat Heinrich von Treitschke ausgeführt:

„Man kann nicht ein ehrlicher lutherischer Pietist sein ohne Wärme des religiösen Gefühls, doch kann man sehr wohl ein ehrlicher Ultramontaner sein mit glaubenslosem Gemüte. ‚Ich für meine Person habe gar keine religiösen Bedürfnisse', sagte einst ein namhafter süddeutscher Ultramontaner unbefangen in Gegenwart politischer Gegner, und niemand hier zu Lande hat ihn deshalb geringer geschätzt. Gewiß zählt die Partei viele wahrhaft gläubige Katholiken unter ihren Mitgliedern; zum Wesen der Richtung gehört der lebendige Glaube nicht. Für den römischen Stuhl ist die Religion seit Jahrhunderten nie etwas anderes gewesen als ein Mittel politischer Macht; darum hat er auch die warmen Gefühle frommer Lutheraner niemals aufrichtig erwidert."[2])

Was sodann den Kampf gegen die Sozialdemokratie angeht, so hat das Zentrum mehr als einmal mit derselben Bündnisse abgeschlossen und es sollte unvergessen bleiben, daß der jetzige Münchener Erzbischof, Dr. von Bettinger, in der Krypta des Speierer Doms eine Wahlbesprechung mit Führern der Sozialdemokratie gehabt hat![3]) Ueberhaupt ist die Presse des Zentrums stets auf Seite der Reichsfeinde, Elsässer und Polen zu finden.[4])

[1]) Vgl. den Artikel „Kuhhandel" in „Antiultramontanes Handbuch in Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben von einem deutschen Politiker", Berlin W 35 1913, S. 342—344.

[2]) „Zehn Jahre deutscher Kämpfe. Schriften zur Tagespolitik", 3. Auflage, Berlin 1897, Band II, S. 86 f.

[3]) Vgl. Artikel „Sozialdemokratie und Zentrum" in „Antiultramontanes Handbuch", S. 599—623.

[4]) Vgl. Artikel „Nationalgesinnung des Zentrums" a. a. O. S. 443—455; „Polen und Zentrum" a. a. O. S. 518—524.

Freilich machen auch die Polen einen beachtenswerten Bestandteil der katholischen Bevölkerung aus:

„Nur in den vier westlichen Provinzen und in Hohenzollern (in denen ja freilich auch die Mehrheit der preußischen Katholiken wohnt) haben mehr als $^9/_{10}$ der Katholiken deutsche Muttersprache. In den als rein deutsch zu bezeichnenden Provinzen Sachsen, Brandenburg und Schleswig-Holstein kommt auf das fremdsprachige Element bei den Katholiken $^1/_5$—$^1/_4$, in Ostpreußen etwas mehr als $^1/_4$, in Pommern und Schlesien mehr als $^2/_5$, in Westpreußen mehr als $^2/_3$ und in Posen $^9/_{10}$ der Gesamtzahl. Meist ist es die polnische Sprache, die dabei fast ausschließlich in Betracht kommt. — In Berlin und Brandenburg haben sich ziemlich viele Katholiken als doppelsprachig bezeichnet. In den Berliner Vororten scheint allerdings, nach den Angaben für die Provinz Brandenburg und insbesondere für den Regierungsbezirk Potsdam zu urteilen, der Anteil der katholischen Bevölkerung bedeutender zu sein. Sehr auffällig ist der hohe Prozentsatz der Fremdsprachigen unter den Katholiken der Provinz Pommern, in der die Deutschsprechenden noch nicht einmal die Hälfte der katholischen Bevölkerung ausmachen. — Die polnischen Katholiken sind über die ganze Provinz zerstreut, größtenteils als ländliche Arbeiter auf den großen Gütern, zum Teil aber auch als Industriearbeiter, namentlich in Stettin. Ihre Zahl ist von 9508 im Jahre 1890 auf 23 621 im Jahre 1905 gestiegen, also um 14113.“ [1])

Auch in der Provinz Sachsen zählt der katholische Pfarrbezirk Bitterfeld „größtenteils Polen“, und im Pfarrbezirk Hötensleben sind von 3500 Katholiken „ca. 2000 Polen, im Sommer weitere 1000“.[2])

Wie wenig es den Katholiken selbst um eine Versöhnung der Konfessionen und Nationalitäten zu tun ist, zeigt ihr Vereinswesen, durch welches sie sich absondern, und durch dessen Geschlossenheit sie vielfach Erfolge erlangen, welche sie durch ihre Zahl nicht erreichen könnten. Es muß eben alles „katholisch“ sein! Krose hat eine „tabellarische Uebersicht der religiös-carritativen und sozialen Vereine“ gegeben[3]), welche zeigt, wie das „katholische“ Vereinswesen, welches im Dienste der Propaganda steht, sich auf alle Stände und Verhältnisse erstreckt. Mit Recht hat deshalb schon W. Thümmel dem Weihbischof Schmitz in Crefeld vorgehalten:

„Wenn jetzt die römische Kirche über konfessionelle Entzweiung des Volkslebens winselt, dann ist das eine falsche, unwahrhaftige Rede in ihrem Munde! Die römische Kirche, die die junge Kaufmannschaft in konfessionellen Vereinigungen einsperrt, — wahrscheinlich, weil es eine besondere ‚katholische Ehrlichkeit‘ in den Geschäften

---

[1]) Krose „Kirchliches Jahrbuch“, Band II, S. 224 f.
[2]) Vgl. „Realschematismus der Diözese Paderborn“ S. 439, 470.
[3]) A. a. O. S. 392—413; vgl. auch die Artikel „Katholisches Vereinswesen“ im „Protestantischen Taschenbuch“ S. 2261—2322 und Konfessionelle Absonderung“ im „Antiultramontanen Handbuch“ S. 329—332.

gibt — und die die Studenten der Medizin — als ob es konfessionelle Leichname oder katholische und evangelische Krankheiten gäbe — in ihren besonderen katholischen Studentenvereinen einfangen und bewahren will, und die schon seit Jahren einen ‚Verein katholischer Juristen‘ gegründet hat, dessen Satzungen mit dem ersten Paragraphen beginnen: ‚Der Verein katholischer Juristen bezweckt die Verteidigung der Institutionen, Rechte und Interessen der katholischen Kirche,‘ diese römische Kirche spricht, wenn sie jetzt vor der konfessionellen Entzweiung des Volkes warnt, mit Bewußtsein die Unwahrheit!“ [1])

In der Tat gibt es Vereine „katholischer“ Akademiker und „katholischer“ Fleischer, „katholischer“ Juristen und „katholischer“ Ziegeleiarbeiter, „katholischer“ Kaufleute und „katholischer“ Wandervögel, „katholische“ Tanzkränzchen und eine „katholische“ Esperanto-Gesellschaft, „katholische“ Radfahrer und einen „katholischen“ „Viehversicherungsverein“. Besonders sei auf die „katholische“ Rekrutenfürsorge und auf die „katholischen“ Kriegervereine hingewiesen, durch welche der konfessionelle Hader auch in unser Heer hineingetragen werden soll.[2])

In Berlin und den Vororten empfehlen sich „katholische“ Aerzte und „katholische“ Hebammen;[3]) auch werden „katholische“ Rechtsanwälte in der ultramontanen Presse angezeigt. Eine „Calderon-Gesellschaft“, deren Sitz in Berlin und München ist, sucht von der Bühne aus für die römische Kirche zu werben, besonders durch Aufführung von Dramen des spanischen Dichters, über den Goethe geurteilt hat:

„Leider sieht man in mehreren Stücken Calderons den hoch- und freisinnigen Mann genötigt, düsterm Wahn zu fröhnen und dem Unverstand eine Kunstvernunft zu verleihen, weshalb wir denn mit dem Dichter selbst in widerwärtigen Zwiespalt geraten, da der Stoff beleidigt, indes die Behandlung entzückt, wie dies der Fall mit der ‚Andacht zum Kreuze‘, der ‚Aurora von Copacewannah‘ gar wohl sein möchte. Bei dieser Gelegenheit bekennen wir öffentlich, was wir schon oft im Stillen ausgesprochen: es sei für den größten Lebensvorteil, welchen Shakespeare genoß, zu achten, daß er als Protestant geboren und erzogen worden. Ueberall erscheint er als Mensch, mit Menschlichem vollkommen vertraut; Wahn und Aberglaube sieht er unter sich und spielt nur damit; außerirdische Wesen nötigt er, seinem Unternehmen zu dienen; tragische Gespenster, possenhafte Kobolde beruft er zu seinem Zwecke, in welchem sich Alles zuletzt reinigt, ohne daß der Dichter jemals die Verlegenheit fühlte, das Absurde vergöttern zu müssen, der allertraurigste Fall, in welchen der seiner Vernunft sich bewußte Mensch geraten kann.“ [4])

---

[1]) A. a. O. S. 6 f.
[2]) Vgl. „Antiultramontanes Handbuch“ S. 18—22.
[3]) Vgl. „Amtlicher Führer durch die Fürstbischöfliche Delegatur“ S. 179—182.
[4]) „Sämtliche Werke, mit Einleitungen von Carl Goedecke“, Stuttgart 1875, Band IV, S. 353.

Heute freilich gilt es als sicheres Ergebnis der „katholischen“ Forschung, daß Shakespeare ein „Katholik“ gewesen ist![1])

Neben der ultramontanen Presse, welche in zahllosen Blättern vertreten ist und mit der sozialdemokratischen im „Sauherdenton“ wetteifernd ganz vom jesuitischen Geiste und Gifte durchtränkt ist,[2]) sorgen zahlreiche katholische Erziehungsanstalten dafür, der Jugend beiderlei Geschlechts „katholische“ Grundsätze einzuimpfen.[3]) Daß in solchen Anstalten auch evangelische Kinder evangelischer Eltern Aufnahme finden, zeigt das Beispiel der Tochter des mecklenburgischen Dichters und Schriftstellers Georg von Oertzen, der Romanschriftstellerin Margarethe von Oertzen, welche „Protestantin, aber in Sacré-Coeur erzogen“ ist![4]) Was die Jesuiten und ihre Schüler unter der Pflege des „konfessionellen“ Friedens verstehen, beweisen die im Jahre 1883 erschienenen, wegen der Gehässigkeit und Unehrlichkeit ihrer Kampfesweise geradezu berüchtigten „Briefe aus Hamburg“, deren Verfasser sich mit dem vertrauenerweckenden Namen „Gottlieb“ nannte, in Wirklichkeit aber der Jesuit Tilmann Pesch war. Noch bezeichnender aber ist, was nach dessen Tode der Jesuit Reichmann über den Anlaß und Zweck dieses Machwerks mitteilte:

„Der Protestantenverein in Hamburg und Bremen hatte für den Winter 1882/83 eine Reihe von sieben Vorträgen angekündigt, mit denen er in beiden Städten die vierhundertste Wiederkehr des Geburtsjahres Martin Luthers einleiten wollte. Alles deutete auf einen scharfen Angriff gegen die katholische Kirche hin. Die notwendige Folge mußte sein, daß in der ganz überwiegend protestantischen Bevölkerung der beiden Städte eine verschärfte Abneigung, Verachtung und Feindschaft gegen die katholische Kirche und die kleine Zahl der in Hamburg und Bremen lebenden Katholiken angefacht wurde. Das war aber für die bedrohten katholischen Gemeinden um so verhängnisvoller, als damals gerade wegen der großartigen Hafenbauten und Flußregulierungen ein massenhafter Zuzug von Arbeitern aus katholischen Gegenden eintrat oder zu erwarten stand. Wenn für diesen Zuwachs auch nur die allernötigste kirchliche Versorgung ermöglicht werden sollte, so waren die Gemeinden auf das Wohlwollen und der Beihülfe der staatlichen Behörden und der protestantischen Bürgerschaft angewiesen“.

Um dies „Wohlwollen“ und diese „Beihülfe“ zu gewinnen, schlug man den merkwürdigen Weg ein, den Jesuiten Tilmann Pesch, der sich

[1]) Vgl. A. Baumgartner S. J. „Untersuchungen und Urteile zu den Literaturen verschiedener Völker“, Freiburg i. B. 1912, S. 611—635; eine Beleuchtung dieser „katholischen“ Beweisführung bietet C. Fey „Vatikanische Wissenschaft“, Barmen 1889, S. 104—113.

[2]) Ueber den Stand der „katholischen“ Preßtätigkeit unterrichtet H. Keiter „Handbuch der katholischen Presse“, 5. Auflage, Essen 1913.

[3]) Vgl. „Ratgeber für katholische Eltern. Webers Führer durch katholische Pensionate, Lehr- und Erziehungsanstalten für die Schuljahre 1913—1915“, Baden-Baden 1913.

[4]) Vgl. „Herders Konversationslexikon“, 3. Auflage, Freiburg i. B. 1906, Band XI, S. 978.

hinter dem Decknamen „Gottlieb“ versteckte, zur Abfassung eines „dicken Bandes“ von 955 Seiten zu gewinnen, welcher „eine einzige pöbelhafte Verunglimpfung des Protestantismus und der Persönlichkeiten der Reformatoren, besonders Luthers ist.“[1]) Wie wenig gewissenhaft der Jesuit dabei zu Werke ging, zeigt die Bemerkung seines Ordensgenossen Reichmann, daß ihm nicht einmal eine vollständige und einheitliche Ausgabe von Luthers Werken zur Verfügung stand“![2]) Die „Gottliebschen“ Geschichtslügen über den Reformator und die Reformation werden noch heute unentwegt von dem Berliner Zentrumsblatt, der „Germania“, und ihren Ablegern, der „Märkischen Volkszeitung“, der „Nordischen Volkszeitung“ und dem „Sächsischen Tageblatt“ vorgebracht.

Ein „Missionar“ in der Provinz Brandenburg hat es einmal ausgesprochen:

„Einen großen Fortschritt würde die Sache des heiligen Bonifatius gewinnen, wenn christliche Federn sich bemühten, urkundliche Berichte über die Einführung der sogenannten Reformation zusammenzutragen und dem öffentlichen Urteil vorzulegen, denn noch immer wird in den meisten Geschichtsbüchern die Reformation als ein Ereignis der Notwendigkeit geschildert, weil die katholische Kirche und besonders die Geistlichkeit gar zu verderbt gewesen.“[3])

Auf einen Sieg über die Kirche der Reformation und die ganze Geistesbildung der Gegenwart kann Rom eben erst dann hoffen, wenn es an die Stelle der geschichtlichen Wahrheit seine „Geschichtslügen“ gesetzt und die geistigen Führer unseres Volks in den Staub gezogen hat. Wie der Jesuit Grisar sich nicht entblödet, Luther einer schandbaren Krankheit zu bezichtigen,[4]) möchte der Jesuit Stockmann ein Gleiches bei Goethe versuchen.[5]) Kant gilt aber längst als durch Thomas von Aquino abgetan.[6])

In dankenswerter und lehrreicher Weise werden die Karten und die Arbeitsweise der römischen Propaganda in „Betrachtungen aus der strelitzischen Diaspora“ aufgedeckt, wo über den Stand des römischen Kirchenwesens im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz folgendes berichtet wird:

„Gleich das erste Haus, das links von der Einfahrt in die Residenz Neu-Strelitz in die Augen fällt, ist die kleine malerische katholische Kirche, von deren Giebel ein Madonnenbild grüßt. Wer

[1]) Vgl. Graf Paul von Hoensbroech „14 Jahre Jesuit“, Band II, Leipzig 1910, S. 506—511.

[2]) Gottlieb (Tilmann Pesch S. J.) „Briefe aus Hamburg“, 5. Auflage, Berlin 1905, S. X f.); eine eingehende Auseinandersetzung mit „Gottliebs“ Fälschungen und Verdrehungen gibt W. Walther „Für Luther wider Rom“, Halle a. S. 1906.

[3]) „Bonifatius-Blatt“, Paderborn 1866, S. 30.

[4]) „Luther“ Band I, Freiburg i. B. 1911, S. 459—463; Band III, ebd. 1912, S. 991—993.

[5]) A. Baumgartner, S. J., „Goethe, sein Leben und seine Werke“, 3. Auflage von A. Stockmann, S. J., Band I, Freiburg i. B. 1911, S. 40 f.

[6]) Vgl. F. Nippold „Katholisch oder Jesuitisch?“ Leipzig 1888, S. 12 bis 106; C. Fey „Vatikanische Wissenschaft“.

diese Kirche während einer Messe am Sonntag betritt, erstaunt über die unerwartet große Zahl der hier ansässigen Gläubigen. Besonders erfreulich wirkt dabei jedesmal die große Zahl der katholischen Studenten, die im benachbarten Strelitz das ausgezeichnete Technikum besuchen und die hier eingepfarrt sind.[1]) — Der dort seit langen Jahren wirkende Pfarrer ist selber von niederdeutscher Herkunft; so paßte die Geruhsamkeit und der Ernst des gütigen Mannes schon von Anfang an prächtig an diesen Ort: den ansässigen Protestanten konnte sein ganzes Wesen und Benehmen bei seiner Herkunft schon immer verwandt und landsmännisch erscheinen. — Mit Genugtuung wurde von allen strelitzischen Katholiken auch der sächsische König begrüßt, der beim letzten Besuch am dortigen Hofe darum bat, daß auch der Pfarrer unserer Kirche mit zur Tafel gezogen wurde. — Neben der Kapelle in Neustrelitz gibt es noch im romantisch schönen Neubrandenburg eine katholische Kapelle, die leider noch nicht täglich offen steht. In nicht zu ferner Zeit soll im lieblichen Friedland eine kleine Kirche zu Ehren der heiligen Gertrud erstehen, denn eine Gertrudskapelle hat da früher schon einmal gestanden und deshalb erscheint es der dortigen ehrenhaften, gerechten und durchaus konservativen Bevölkerung auch ganz sympathisch, daß da jetzt wieder mal eine Gertrudskapelle erstehen soll. — Katholischer Glaube und plattdeutsche Sprache passen gut zusammen, denn sie klangen einmal oft zusammen: Mecklenburg ist ja das Land der vielen Marienkirchen und der vielen, vielen Marienglocken, die da überall auf protestantischen Türmen noch immer den allerreinsten Namen in großen, stolzen Lettern tragen! Groß und stolz war vor etwa 20 Jahren auch die Gastlichkeit der strelitzischen katholischen Kirche. Damals herrschte Verstimmung zwischen dem strelitzischen und dem berlinischen Hofe und deshalb sollte kein kirchlicher Gottesdienst am Geburtstag des Kaisers stattfinden. Das paßte aber den aufrechten Offizieren nicht, und, weil sie die Tore der Landeskirchen verschlossen fanden, so zogen sie eben in die katholische Marienkirche und durften da ihre kirchliche Kaiserfeier abhalten."[2])

III.

In dem bekannten Roman des Franzosen Eugen Sue „Der Ewige Jude", welcher 1845 „der Gesellschaft Jesu in der öffentlichen Meinung eine tötliche Wunde schlug",[3]) wird von dem Hauptquartier der Jesuiten in Paris folgende Schilderung gegeben:

„Eine Kugel von ungefähr vier Fuß im Durchmesser, mit

[1]) Nach dem Programm des „Polytechnischen Instituts Strelitz" (1913, S. 20), waren in den Jahren 1911—1912 unter 1192 Besuchern 290 „römisch-katholisch". Auch gibt es daselbst „die katholisch-technischen Vereine ‚Unitas' und ‚Constantia'.

[2]) „Bonifatius-Blatt", Paderborn 1913, S. 215 f.

[3]) O. Zöckler in der „Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche", 3. Auflage, Band VIII, Leipzig 1900, S. 778.

einem Fußgestell von starkem Eichenholz, stand am Ende des Zimmers, dem Ofen gegenüber. Auf dieser umfangreichen Kugel bemerkte man eine Menge kleiner, auf der ganzen Welt ausgestreuter, roter Kreuze; vom Norden bis zum Süden, vom Osten bis zum Westen, von den barbarischsten Ländern, den entferntesten Inseln bis zu den zivilisiertesten Nationen gab es keine Gegend, die nicht mit mehreren solchen roten Kreuzen markiert war, die offenbar als bedeutsame Merkmale dienten."[1])

Eine Karte der römischen Missionen in unserem Vaterlande, besonders in Norddeutschland, eine Art Generalstabskarte der Propaganda, würde manchem über das planmäßige Vorrücken der römischen Kirche in bis dahin evangelischen Gebieten und über das neue Werk der Gegenreformation die Augen öffnen. Aus Württemberg ist bemerkt worden:

„In früheren Jahrhunderten war der Protestantismus völkerrechtlich geschützt. In Leutkirch z. B. durften gesetzmäßig bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts nur 25 katholische Familien wohnen. Alle jene alten Schranken sind nun gefallen.[2]) So hat man katholischerseits alle Vorteile der modernen Zeit für die Propaganda verwerten können, die Gesetze der Parität und Toleranz und das Freizügigkeitsrecht, und andererseits ist die unfaßbare, ungreifbare Macht des Fanatismus imstande, der anderen Konfession, sobald sie dem römisch-katholischen Terrain sich naht, fast alle Vorteile jener modernen Gesetze zu entziehen."[3])

Besonderen Zuwachs erhält die römische Kirche zeitweilig, und stellenweise auch auf Dauer, durch die polnischen und russischen katholischen Landarbeiter. Es ist deshalb die schwere Anklage laut geworden: „Die Großgrundbesitzer rufen die Polen ins Land, die Polen sind Katholiken, und so tragen die Großgrundbesitzer dazu bei, daß Länder, die seit Jahrhunderten rein evangelisch waren, katholisch werden."[4]) Besonders Sering wird nicht müde auf das Zurückweichen der deutschen und das Vordringen der polnischen Bevölkerung hinzuweisen:

„Die deutschen Gutstagelöhner und ihre Nachkommen räumen das Land. An ihre Stelle treten fremdsprachige Wanderarbeiter, ohne freilich die Lücke ganz ausfüllen zu können, weder quantitativ noch qualitativ, und der Zuzug der Fremden ist oft ein neuer Grund für den Weggang der Einheimischen. Wo in überwiegend protestantischen Gegenden die Gutsbezirke einen rasch anwachsenden Bestand von katholischen Einwohnern zeigen, sind dies unzweifelhaft polnische Wanderarbeiter. — Man muß bedenken, daß die polnischen Wanderarbeiter in einem uns feindlichen Sinne organisiert sind und ihre

[1]) Deutsche Bearbeitung von C. Walther, Stuttgart, Band I, S. 22.

[2]) Selbstverständlich wünschen wir nicht die Wiederkehr der alten Zustände und solcher zum Teil kleinlichen Beschränkungen!

[3]) „Konfessionelle Bevölkerungsbewegung in Württemberg", S. 65.

[4]) A. Janssen-Oldenburg „Liberale Bauernpolitik", Berlin 1908, S. 63.

Eigenart straff bewahren. Immer mehr von ihnen bleiben dauernd im Lande; es ist ja ein offenes Geheimnis, daß die Vorschrift, wonach diese Leute über Weihnachten auf 6 Wochen außer Landes müssen, in sehr vielen Fällen nicht mehr befolgt wird. Aus einem gewissen Notbehelf ist die Wanderarbeit immer mehr zu einer Grundlage des landwirtschaftlichen Großbetriebes im Osten geworden. Langsam aber sicher werden die ostdeutschen Gutsbezirke polonisiert. Damit wird das ganze Kulturniveau der ostpreußischen Arbeiterschaft herabgedrückt und sind wir mit unserem eigensten Lebensinteresse, der Bebauung des heimischen Bodens, abhängig geworden von dem Willen fremder, uns vielleicht wenig günstig gesinnter Regierungen. ‚Eine der größten und schönsten Domänen dieser Gegend‘, so schreibt mir vor einigen Jahren ein altansässiger Großgrundbesitzer, ‚ist vom Staate vor nicht langer Zeit verkauft worden. Friedrich der Große hätte einige hundert Bauern darauf gesetzt. Heute erwirbt sie ein reicher Besitzer der Umgegend, — ein persönlich höchst schätzenswerter Mann — der sich selbst heraufgearbeitet hat, und wirtschaftet mit Hunderten von Russen und Galiziern‘."[1])

Ein anderer warmer Freund des Deutschtums, Friedrich v. Schwerin, führt aus:

„Die Gefahr, die vom Slawentum her droht und wenig erkannt ist, ist das Eindringen in die alten deutschen Sitze. Nicht daran denke ich, daß in einzelnen Industriegebieten im Herzen Deutschlands das Polentum zu einer im öffentlichen Leben zu beachtenden Macht geworden ist. Wenngleich dieser Zustand für deutsche Verhältnisse charakteristisch ist, scheint er mir zunächst eine nationale Gefahr nicht zu bedeuten. Bei der Isoliertheit dieser polnischen Inseln im deutschen Meere werden sie mit dem Aufhören des Zuzuges allmählich der Verdeutschung anheimfallen. Anders und viel gefahrdrohender erscheint das allmähliche Nachschieben der Polen in die landwirtschaftlichen Gebiete des Ostens. Die Polen aus Westpreußen und Posen bilden die Vorposten; die Millionen von Slawen des fernen Ostens das Gros. — Nur eine strenge Abschließung unseres Landes gegen das Seßhaftwerden fremder Elemente hat uns bisher davor bewahren können, daß das Slawentum in dem Maße bei uns vordringt, wie in dem benachbarten Oesterreich. Wenn aber die Verhältnisse sich in bisheriger Weise bei uns weiterentwickeln, ist es unausbleiblich, daß mit dem allmählichen Abbröckeln des Rückkehrzwangs für die Polen — für die anderen Slawen besteht er schon jetzt nicht — auch hier allmählich ein Seßhaftwerden solcher Elemente stattfindet. — Von einsichtigen deutschen Landwirten ist auf den inneren Zusammenhang hingewiesen, der zwischen dem Zuzuge ausländischer Arbeiter und der Abwanderung der einheimi-

[1]) M. Sering „Die Verteilung des Grundbesitzes und die Abwanderung vom Lande", Berlin 1910, S. 25 f. und „Die Politik der Grundbesitzverteilung in den großen Reichen", S. 32.

schen besteht. Ich fasse den circulus vitiosus dieser Bewegung so: ‚Der ausländische Arbeiter wird genommen, weil der inländische fehlt und der inländische zieht fort, weil der ausländische kommt.‘"[1])

Uebrigens „waren die Polen vor 20 Jahren noch ideale Arbeiter"[2]); jetzt ist dies nicht mehr der Fall! Ueber die Deckung des landwirtschaftlichen Arbeiterbedarfs für Deutschland im Auslande hat ein Kenner bemerkt:

„Alljährlich wiederholt sich das Lotteriespiel um die Wanderarbeiter. Daß dabei sehr häufig keine hervorragenden Treffer erzielt werden, ist allbekannt. Die Befürchtung, daß dies immer schlimmer wird, und daß das jetzt noch einigermaßen sicher erscheinende Spiel allmählich, vielleicht auch auf einmal zu einem va banque-Spiel werden kann, muß von jedem Kenner der Verhältnisse leider geteilt werden. In die ausländischen Anwerbungsgebiete, die früher Deutschland so gut wie allein beherrschte, ist immer mehr die Konkurrenz anderer Länder in- und außerhalb Europas eingedrungen."[3])

Die einzige Lösung dieser Schwierigkeiten liegt nach dem Urteil aller Sachverständigen in der großzügigen und schleunigen Durchführung der inneren Kolonisation:

„Durch den nun schon seit Jahrzehnten dauernden Massenabfluß der regsamsten Elemente vom Lande geht das beste Kolonistenmaterial verloren. So ist der Mahnruf durchaus berechtigt, den der bekannte Landwirt Dr. Meier kürzlich unter dem Eindruck seiner frischen englischen Beobachtungen veröffentlichte: daß ‚man unter den jetzigen sich überstürzenden Zeitverhältnissen bei uns die Kolonisation gar nicht schnell und energisch genug betreiben‘ könne. Wer weiß, ob wir in 20 Jahren noch die passenden Kolonisten finden. — Das Mittel, der drohenden völkischen Gefahr, die im Aufsteigen des heimischen und im Vordringen des ausländischen Slawentums liegt, zu begegnen, liegt ausschließlich auf dem Gebiete der Grundbesitzverteilung, der inneren Kolonisation, deren populationistische Bedeutung auch vom nationalen Standpunkte klar erkannt werden muß. — ‚Mehr Menschen aufs Land!‘ so lautet die Parole, dann wird auch das allgemeine Arbeiterangebot auf dem Lande ein größeres werden."[4])

Aber wir sollen nicht bloß der Staatsregierung die „Wahrung der deutsch-evangelischen Interessen" überlassen. Die evangelischen Pfarrer haben die Pflicht, zusammen mit den kirchlichen Körperschaften katholischer Propaganda entgegenzuwirken, besonders den werdenden und gewordenen Mischehen alle Aufmerksamkeit zuzuwenden[5]). Den

[1]) a. a. O. S. 30 f.
[2]) St. Schmidt a. a. O. S. 437.
[3]) F. Mendelson a. a. O. S. 1 f.; vgl. M. Sering a. a. O. S. 30.
[4]) M. Sering a. a. O. S. 30, F. Schwerin a. a. O. S. 31 f., F. Mendelson a. a. O., S. 28; zur Sachsengängerfrage vgl. noch C. Fey „das Vordringen des Katholizismus im Herzogtum Anhalt", S. 67—71.
[5]) Ausgezeichnete Dienste leistet hierfür „Die Mischehenpflege, praktisches Handbuch zur Orientierung über die Notwendigkeit und zur Einführung in

Pfarrern müssen die gesetzlichen Bestimmungen bekannt sein, welche die Beziehungen zwischen der evangelischen und der römischen Kirche regeln, damit nicht den Vertretern der letzteren aus Bequemlichkeit oder Unwissenheit mehr eingeräumt wird, als ihnen von Rechtswegen zusteht. Ebenso würde es nützlich sein, wenn von Zeit zu Zeit Kreissynoden und Pastoralkonferenzen sich mit dem Stande des römischen Kirchenwesens in ihrem Bezirk beschäftigten, und die Kirchenbehörden würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie diese brennende Frage öfter zur Verhandlung stellten. Ueberall sollten sich Kräfte finden zur Beobachtung der römischen Propaganda, was sich auf Grund der Bonifatiusblätter und der ultramontanen Presse sehr wohl ermöglichen läßt. Gegenüber aller falschen und feigen Rücksichtnahme auf die vorhandenen Katholiken müßte das protestantische Ehrgefühl gestärkt und an das herrliche Wort Kaiser Friedrichs erinnert werden: „Man wird doch noch sagen dürfen, daß man evangelisch ist!“[5])

Die römische Kirche mit ihrer Propaganda bildet ein geschlossenes Ganze; nun müssen auch die Evangelischen sich zusammenschließen und die Möglichkeit solches Zusammenschlusses ist ihnen im „Evangelischen Bunde“ gegeben. Jede ultramontane Herausforderung sollte mit der Bildung eines Zweigvereins des Evangelischen Bundes beantwortet werden. Rom arbeitet an einer neuen Gegenreformation. Die ernsten Lehren, welche die Gegenreformation des 16. und 17. Jahrhunderts uns hinterlassen hat, hat Heinrich von Treitschke in erschütternder Weise zum Ausdruck gebracht:

> „Den Protestanten, der sich in diese Zeit versenkt, überkommt noch heute eine dumpf beklommene Empfindung; wir meinen mit Händen zu greifen, wie das Verderben des Krieges näher und näher rückt. Uns wird zumute, wie wenn am schwülen Sommermittag die schwarze Wolkenwand am Himmel steht. Schon zucken ferne Blitze durch die Luft, der sorglose Bauer läßt die gemähten Halme auf dem Felde liegen, dann bricht das rasende Wetter herein und verschlingt den Segen der Ernte.“[1])

---

die Gestaltung der Mischehenpflege“ von O. Everling, Duisburg 1905; selbst der Jesuit Krose muß die Vorzüge dieser Schrift anerkennen („Kirchliches Jahrbuch“, Band II, S. 238—241)!

[5]) „Protestantisches Taschenbuch“, S. 745.

[1]) „Historische und politische Aufsätze“, 5. Auflage, Leipzig 1886, Band II, S. 415.

Druck von Trowitzsch & Sohn, Berlin SW 48.

Druck von Trowitzsch & Sohn, Berlin SW 48.